

ANDREAS KELLER

### **Der siegreiche Apoll und die geschlagenen Wursch- kayten: Regionaler Klassizismus im altpreußischen Hohenzollernstaat in der Perspektive einer deut- schen ‚Nationalkultur‘**

W oparciu o dramat *Sorbuisa* (1644) Simona Dacha, tematyzujący specyficzne dla danego regionu konflikty w zakresie oświaty, nauki i religii, niniejszy artykuł podejmuje próbę odpowiedzi na pytanie o związek pomiędzy literaturą a władzą. Szczególnie przydatny dla przeprowadzonych badań okazał się model diachroniczny. Pozwala on uwypuklić stan stałego napięcia pomiędzy zachodnim i autochtonicznym (uwarunkowanym wieloetnicznością i wielowyznaniowością regionu „Prusy“) wpływem kulturowym. Z punktu widzenia filologii mamy tu do czynienia z purystycznym programem stylistycznym (klasycyzm), który jako narzędzie władzy napotyka na lokalny ‚obskurantyzm‘ i wymuszoną indywidualną lub mistyczną propozycję językową.

Ausgehend von Simon Dachs Drama *Sorbuisa* (1644), das regionalspezifische Konflikte im Bereich von Staatsbildung, Gelehrtenwesen und Religion thematisiert, untersucht der vorliegende Aufsatz die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Literatur und Herrschaft. Insbesondere ist dabei ein diachronisches Phänomen von Interesse, das sich als ständiges Spannungsverhältnis zwischen einem westlichen Kulturtransfer und den autochthonen Bedingtheiten einer multiethnischen und multikonfessionellen Region „Preußenland“ zu erkennen gibt. Aus philologischer Sicht steht hierfür primär eine puristische Stilprogramm (Klassizismus), die als Herrschaftsinstrument auf eine lokale Form der ‚obscuritas‘ trifft, auf die gewollte individualistische oder mystische Sprachsuggestion.

On the basis of the drama *Sorbuisa* (1644) by Simon Dach, which deals with conflicts specific for the region related to education, science and religion, the present article makes an attempt to provide answer for the question about the relationship between literature and power. Especially useful for the conducted studies has been the diachronic model. It enables one to highlight the condition of constant tension between the

western and autochthonic (conditioned by multiethnic and multiconfessional character of the region of „Prussia“) cultural influence. From the point of view of philology, we are dealing here with a puristic stylistic program (classicism), which, as a tool of power, is faced with local ‚obscurantism‘ and a forced individual or mystic linguistic proposal.

Eine bedeutsame Figur in Simon Dachs Schauspiel *Sorbuisa* (1644) kommt bezeichnenderweise gar nicht zu Wort: die Überlieferungsgeschichte und sehr wahrscheinlich schon der Autor selbst haben dafür gesorgt, daß wir ihre Ansichten niemals mehr erfahren sollen. Es handelt sich um den Ratgeber Dysbulus, der sich in einer nicht unwichtigen Sache zu Wort meldet: Man diskutiert, ‚Apoll und die Musen‘ nach Preußen zu holen, also eine akademische Institution zu gründen, um die ‚verderbliche Barbarei‘ zu bekämpfen. Dagegen opponiert er, und gerne hätten wir die Argumente dieses fiktiven herzoglichen Rates gehört, aber bekanntlich sind nur die Inhaltsangaben der Akte und die Chöre des Stückes überliefert. Es heißt dort lediglich, daß Dysbulus „dem allen [...] hart und beständig [...] widerspricht“. Er sei „in allem zu wieder“ (DACH 1656:12f.), als man darüber berät, wie Künste und Wissenschaften durch die Gründung einer Universität in Preußen zu etablieren seien. Deren hundertjähriges Bestehen aber feiert man nun im Jahre 1644 mit dem festlich aufgeführten Musikdrama.<sup>1</sup>

Das Prinzip der getilgten Gegenrede bildet im Textgefüge des namhaften Königsberger Autors<sup>2</sup> eine provozierende Leerstelle. Das Drama wertet die Universitätsgründung im Sinne des panegyrischen Zusammenhangs natürlich positiv. Der versierte Poet formuliert seine Laudatio mit einer klugen Kontraktion von allegorischen Bezugsebenen, die gleich zwei gegnerische Prinzipien für besiegt erklären: Auf der wörtlichen, bühnenwirksamen Bildschicht tritt der greuliche und wilde Barbar „Wustlieb“ auf, der die schutzlose „Sorbuisa“ (=Borussia) in einen Zustand von „Schmach und Verachtung“ gebracht hat, weshalb man seinem Tun nun mit apollinischer Wissenschaft Einhalt gebieten will. Wustlieb, der Heide, fühlt sich jedoch in seinen angestammten Rechten verletzt und wehrt sich gegen „Apoll“ mit Hilfe des Priesters „Wurschkaytes“. Die getroffenen Maßnahmen aber kennzeichnet das Stück allesamt negativ als

---

<sup>1</sup> Vom 27. August bis 14. Oktober beging man in Königsberg feierlich das hundertjährige Jubiläum der Universität. Am 21.9.1644 (Universität) und 9.5.1645 (Schloss) fanden Aufführungen der *Sorbuisa* statt, zusammen mit Frischlins *Hildegardis Magnae Comoedia* und anderen Stücken.

<sup>2</sup> Zu Simon Dachs Leben und Werk fand im Sommer 2005 in Klaipeda/Memel eine Arbeitstagung statt, auf der der Verf. bereits einige Thesen des vorliegenden Aufsatzes vortragen konnte.

abergläubisch, betrügerisch und letztendlich wirkungslos: Tieropfer, initiierte Zwietracht und arglistige Täuschung vermögen es nicht, die Partei des im Lande herrschenden Prußiarch zu besiegen: Apoll und die Musen kehren zurück und nehmen „den Helicon am Pregelstrom ein, Wustlieb und Wurschaytes reumen mit heßlichem Geschrey das Land“ (DACH 1656:312).

Damit ruft der Text die Erinnerung an die Prussen auf, die vom Deutschen Orden seit dem 13. Jhd. gewaltsam zu christlichem Glauben und deutscher Verwaltung gezwungen wurden. Ihre religiöse Praxis wie die Bocksheilung wird eindringlich zitiert und gleichzeitig desavouiert. Darüber hinaus aber zielt Dach vor allem auf die Vorgänge im 16. Jhd., die nun das faktische Ende des Deutschen Ordens bezeichnen. Es gilt die protestantische Universitätsgründung Herzog Albrechts als Überwindung der katholischen Ordensritter und deren quasi heidnische Kulturlosigkeit („übelstand“) zu feiern. Auffällig ist insgesamt die unversöhnliche Opposition aus einer siegreichen guten und einer unterlegenen verderblichen Ordnung. Vermittlungen, Modifikationen oder Einwände finden nicht statt, Dysbulus wird zum Schweigen gebracht. Das Stück konstatiert die rechtmäßige und notwendige Trennung des Landes (Sorbusa) von der bisherigen Ordnung (Wustlieb), der Herzog erfährt Lob als Friedensfürst, weil er die evangelische Lehre, den wahren Gottesdienst und das humanistische Gelehrtenwesen zur Stabilisierung des Landes einführt und vorhandene autochthone dunkle Kultformen beseitigt. Der Import eines westlichen Kulturkonzepts, das als christlich und protestantisch klar gekennzeichnet ist, gilt als Erfolg im Sinne der Überwindung eines bislang desolaten Zustandes.

Neben den Bezugsebenen von Heidenmission im 13. und Konfessionsproblematik im 16. Jhd. ließe sich nun aber auch noch eine weitere Bedeutungsebene diskutieren, die sich nicht nur auf das 17. Jhd., sondern ganz direkt auf die Person des Autors Simon Dach bezöge. Die bekannten Zitate hierzu lauten:

Phoebus ist bei mir daheime,  
Diese kunst der deutschen reime  
Lernet Preußen erst von mir,  
Meine sind die ersten Seiten,  
Zwar man sang vor meinen zeiten,  
Aber ohn geschick und zier.  
(DACH 1876:692)

[...]  
Mein Wehrt ist zu geringe,  
Es wäre, daß ich die Geticht'  
Erst her in Preussen bringe,

Andreas Keller

Ich erst den deutschen Helicon  
Nach Königsberg versetzt, [...].  
(DACH 1986:124)

Mein Gewerb' und Handel sind  
Reime, die Latonen Kind  
Mir in Preussen anbefohlen,  
Daß er deutsch kan, danckt er mir,  
Ich hab' erst der Musen Zier  
An den Pregel müssen holen.  
(DACH 1986:126)

Auch Dach holt also Phoebus mit den Musen und den Helicon aus dem Westen nach Osten. Die intertextuelle Lesung macht den Parallelismus augenfällig. 1244 bringt der Deutsche Orden die christliche Heilsbotschaft, 1544 Sabinus die protestantische Wissenschaft und 1644 Simon Dach die poetische Meisterschaft aus dem ‚fortschrittlichen‘ Deutschen Reich in das noch barbarische Preußenland. Mit der Wiederholung der Schablone vom werteeindeutigen Kulturtransfer schreibt sich der Königsberger Professor der Poesie nun selbst ein in die positiv besetzte Normübertragung. Das selbsterhebende Lob mag dem Poeten als Topos zustehen, kritisch zu fragen bliebe aber, ob er sich damit nicht einer langlebigen Tradition der Hegemonie, der Dominanz und damit einem durchaus auch gewaltverbundenen Herrschaftsgestus anschließt. Überspitzt gesagt: Wiederholt Dach damit nicht den Kreuzritterakt, vollzieht sich hier eine weitere Heidenmission, kontinuiert der Dichter hier das Anspruchsdenken, das die Kultur mit Christentum, das Christentum mit Protestantismus und schließlich den Protestantismus mit deutscher Nationalliteratur gleichsetzt? Hieraus resultiert die Frage, wie sich eine Kategorie der ‚deutschen Reime‘ in einer multiethnischen Region wie dem Preußenland auswirken muß, und ob dieser Kulturtransfer aus dem deutschen Westen in den polynationalen Osten nicht notwendig auch offensive Züge erhalten muß.

1638 weilt Martin Opitz in Königsberg, von Simon Dach enthusiastisch gefeiert.<sup>3</sup> Explizit und in seiner Poesie augenfällig schließt sich der Preuße den Reformen des Schlesiens und damit dem Versuch an, über eine verfeinerte und literaturfähige Sprache eine deutsche Kulturnation zu begründen, die den Barbarismus-Vorwürfen der Romania entgegentreten kann. Martin Opitz hatte die bislang vielfältigen Freiheiten in der metrischen bzw. phonetischen Praxis

<sup>3</sup> Vgl. SIMON DACH (1936:51f.): *Gesang bey des Edlen und Hochberühmten Herren Martin Opitzen von Boberfeldt, etc. etc. hochehrewlichen Gegenwart Zu Königsbergk in Preussen* (Begrüßungsgedicht, 1638).

durch eine Liste von Verboten drastisch beschnitten. Alles, was sinnliche, suggestive oder unbestimmte Wirkung durch großzügigen Umgang mit sprachlichem Potential erzeugen könnte, versagt er den deutschen Dichtern im 6. und 7. Buch seiner *Deutschen Poeterey* (1624): unreine Reime, aufeinanderprallende Betonungen (Hiat), Wortkürzungen (Apokope und Synkope) oder Hinzufügungen von Lauten aus metrischen Gründen, dialektale Formen, Fremdworte, Wortumstellungen (Inversion) und die Häufung von einsilbigen Worten im Vers. Opitz versucht, den ästhetischen Rang der deutschen Dichtung zu heben, indem er sich mit formaler Reinheit von der holprigen Handwerkerdichtung distanziert und die wilden Auswüchse durch die Maßregelung eines strengen klassizistischen Purismus ersetzt, der sich wiederum an der Romania bzw. am Niederländischen orientiert.

Die große Opitz-Studie Richard Alewyns hat das Problem von Sprache und Herrschaft schon 1926 mit bislang kaum wieder erreichter Präzision herausgearbeitet. In dem „vorbarocken Klassizismus“ (ALEWYN 1957) des von Simon Dach so hochgeschätzten Theoretikers sieht Alewyn eine sprachliche Herrschaftsarchitektur. Zunächst in der auffälligen Begriffsorientiertheit: Das dominante Nominalprinzip regiert bei Opitz und macht seine Texte statisch und affirmativ. Dynamische Bewegung durch Verben fehlt weitgehend, da diese in syntaktische Randbereiche abgedrängt werden.

Denn das Bestreben dieses Stiltypus ist, möglichst wenig materialen Gehalt dem schwankenden Boden des Verbums anzuvertrauen. Das Nomen nämlich bezeichnet das Absolute, Ruhende, das ‚Zeit‘-wort das Relative, Bewegte. Es ist der Repräsentant der zeitlichen Dimension, der Bewegung oder Handlung. (ALEWYN 1957:38)<sup>4</sup>

Auch die „logische Schlußformel“, die er seiner Syntax durchweg zugrunde legt, entspricht dem „rationale[n] Stiltypus“ des Schlesiers.

Darin beruht die Statik des logischen Satzes, daß er ein in sich geschlossenes Sinn Ganzes ist, das gleichgewogen wie auf zwei Pfeilern ruht, zwischen denen sich der knappe Bogen der Copula schwingt. Treten solche Sätze zu einem stilistischen Ganzen zusammen, dann ordnet sich ihr Gefüge nach den Rücksichten der Klarheit und Ungestörtheit des gedanklichen Fortgangs. Dies wird vorzüglich erreicht durch möglichste Einfachheit und Einlinigkeit. (ALEWYN 1957:33f.)

---

<sup>4</sup> „Das Nomen trägt die ganze gedankliche Last der Opitzschen Sprache. Es hat die logische Hegemonie des Satzes, während es an seiner syntaktischen Fügung nur schwach beteiligt ist.“ (ALEWYN 1957:33.)

Auffällig vermieden sind bei dem Klassizisten jede Ablenkung durch attributive Anteile oder konjunktionale Nebensätze. Was er scheut, ist ein „unlogischer, disgressionslustiger Stil wie im extremen Maß der griechischen Chorlyrik, die in allen Möglichkeiten der Hypertaxe oder Subordination ausschweift“ (ALEWYN 1957:34). Verunklärungen, die durch Satzbau, Wortwahl oder Metrik, Figuren – das Oxymoron etwa fehlt bei Opitz – entstehen könnten, sind ihm verpönt. Alewyn konstatiert schließlich eine „schmerzliche Beschneidung aller Wucherungen, einen vorübergehenden freiwilligen Verzicht auf alles, was kraftvoll und lebendig war“ (ALEWYN 1957:40). Hieraus resultiert jedoch eine „unbeschreibliche Armut an Sinnlichkeit und Einmaligkeit der Bezeichnung. Der aristokratische Purismus des neuen Klassizismus hatte alles, was farbig und griffig war, aus der höheren Sprache verbannt und in die trüben Regionen des Volkstümlichen oder Mundartlichen zurückgewiesen.“ Den Wörtern selbst fehle es an Eindringlichkeit und Würde:

Alle diese Ausdrücke, dem Sprachgebrauch des verbürgerten Protestantismus entnommen, atmen in ganz penetranter Weise den Dunst der deutschen Kleinbürger- und Alltagsmisere. [...] Hier ist das Stagnierende und Verstockte der deutschen Reformationskultur – nichts von Größe, nichts von wahren Schicksal! (ALEWYN 1957:45)

Hans Gert Roloff führte 1987 die Überlegungen Alewyns mit Betrachtungen der neulateinischen Literatur fort. Am Beispiel der *Tragoedia Colignus* des Theodor Rhodius (um 1600) zeigt er, wie der Autor sich streng an Aristoteles und Scaliger orientiert und die „Struktur der Tragödie“ auf der Basis von „ratio“ und „brevitas“ auf kontrastive Einlinigkeit“ abstimmt. Auch hier wird die „Konfrontation der Gegensätze [...] ebenso strukturell wie ideell realisiert.“ Dies verstärkt eine klare Sprache ohne „manieristische Florierung“, ohne „Wortkaskaden, Variationen, Vergleiche“ oder eine „artifizielle Verdunkelung.“ Die Ausdrucksweise bleibt „nüchtern, sachbezogen, verhalten und unpathetisch; ihre Durchschaubarkeit, die Prägnanz des Ausdrucks, die Signifikanz einzelner Stilmittel zielen auf restlose Verstehbarkeit ab“ (ROLOFF 2003:195f.). In der Problemdarstellung und -vermittlung sorgt eine „aufs Allgemeine der Oberbegriffe bezogene Tendenz im Ausdruck“ für verbindliche Generalisierung.

Hier klingt deutlich an, daß Klassizismus keine reine Stilfrage ist<sup>5</sup>, sondern auch unter politischem Aspekt zu betrachten wäre. Die Wahl der Mittel, die

---

<sup>5</sup> Zur frühchristlichen ‚Klassik‘ vgl. STIGLMAYR (1913), zur Linie Gottsched, Frankreich und Weimar vgl. HEUSSLER (1952). Als fundierten Überblick zur Klassik-

Berufung auf bestimmte Autoren und sprachliche Instrumentarien ist keine weltferne geistige Spielerei, kein wertneutraler Formenkult, sondern möglicherweise ein Bekenntnis oder kurzerhand sogar Mittel zum Zweck. Auch wenn Klassizismus unter dem idealistischen Autonomiepostulat als ‚erhabene‘ Distanzbildung zum prosaischen Weltgeschehen der Alltagspolitik bis in die jüngste Zeit verklärt wurde, so bot er sich doch immer wieder zur Indienstnahme durch verschiedene Herrschaftssysteme an. Martin Opitz wollte mit Erhabenheit und antiker Größe, mit der strengen Einhaltung der Stile und ihrer sozialen Zuordnung eine elitäre deutsche Dichtkunst schaffen, die in der angestrebten Kooperation mit den Fürsten eine starke protestantisch-deutsche Nationalkultur ausbilden sollte.<sup>6</sup> Entsprechendes scheint nun auch Simon Dach im reichsfernen Preußen angelegen zu sein. Die ‚heidnische Barbarei‘ der Region soll durch apollinische Klarheit der akademischen Fürstenkultur auch in der Dichtung vertrieben werden. Über die lokalen Beweggründe, eine deutsch-protestantische Nationalkultur in einem ethnisch wie konfessionell durchmischten Gebiet verwirklichen zu wollen, wäre nachzudenken. Der Chor in Dachs Schauspiel freut sich, daß die „Barbarey“ mit „Geschrey“ aus dem Land flieht und an ihrer statt nun „Tugend, Verstand und Rath“ einziehen. Apoll wünscht: „So blüh’ hie dann nach Wunsch und Lust/ Die höchste Weisheit aller Erden,/ daß die Cyklopen=Arth und Wust/ Hie ewig nicht gefunden werden.“ (DACH 1656:315)

Es stellt sich die Frage, wie sich politische Einflußnahme und Staatsbildung mit ästhetischen Kategorien verbinden lassen. Wäre hier ein Klassizismus als Herrschaftsform im Sinne einer Untersuchungskategorie zu etablieren, die sich auch für die Frage der Nationbildung fruchtbar machen ließe? Dann wäre die Verbindung aus absolutistischem Zentralismus und eines sprachlich realisierten streng geführten Axialsystems, das Klarheit und Schärfe gegen individuelle Aberration und mystische Dunkelheit setzt, in den Texten zu verfolgen.<sup>7</sup> Unweigerlich stünde damit auch die Verbindung des Klassischen in Verbindung mit einer deutschen Nationalkultur zur Prüfung an, bevor dann insbeson-

---

Problematik mit Angaben zur Forschung, leider ohne Berücksichtigung der Frühen Neuzeit, vgl. VOSSKAMP (2001).

<sup>6</sup> Zu Opitz’ Kulturpolitik vgl. GARBER (1988).

<sup>7</sup> Der Zusammenhang zwischen Klassizismus und Absolutismus ist längst Gegenstand der Forschung, vgl. hierzu KUHNLE (1998/4:Sp. 1008), der von der „Funktionsanalogie zwischen der Rhetorik und den staatstragenden Grundsätzen bzw. ordnungspolitischen Vorstellungen des Absolutismus“ spricht. Für den deutschen Bereich vgl. HAMBSCH (1998).

dere ein spezifischer „Hohenzollernklassizismus“ anzusetzen wäre, der als nationale Herrschaftskategorie in Preußen zu neuen Perspektiven auf den „Kulturstaat“ in seiner Genese vor 1701 verhelfen könnte. Herbert Cysarz etwa schrieb Klassik als epochenübergreifendes nationales Phänomen fest und postulierte eine langphasige „deutsche Renaissance“, die um 1800 nach einer „mehr als tausendjährige[n] Anverwandlung antik-romanischer Formen abschließt.“ Die ‚Klassiker‘ verschiedener Generationen „machen die so beharrlich geläuterte Form zum Prägstock deutscher Art, Geistigkeit und Wirklichkeit; sie legen die Zwiste von antiker Immanenz und christlicher Transzendenz endlich auf eigenzügige Weisen bei.“ Die Verbindung des Klassischen mit dem Nationalen zielt auch auf Reinheit im Sinne der Monoethnie, mit der „Einswerdung der Weltsphären in nationaler und individueller Dichtung“. Opitz gilt Cysarz als „Neubegründer der antikisierenden Form und Wegbereiter der neueren Dichtersprache“, wenn seine Dichtung auch „eher epigonale[n] Klassizismus als originale Klassik“ darstellt, ein „klassizistisch gestütztes, noch nicht zur reifsten Eigenprägung durchgedrungenes Barock“ (CYSARZ 1958:860).

Natürlich stellen Opitz und Dach topisch den Anschluß an die Bewegungen des 16. Jhd.s her, als es galt, nun die germanische Dichtkunst vom Verdikt des Barbarismus zu befreien. Schon 1486 beschwor Konrad Celtis mit der Ode *Ad Apollinem repertorem poetices* den Erfinder der Dichtkunst, daß die lateinische Poesie nun Deutschland von der Barbarei befreien möge. 150 Jahre später dreht Simon Dach dies von der Nord-Süd- auf die West-Ost-Achse: Nun sind es die Deutschen, die als Kulturbringer auftreten.<sup>8</sup> Dach handelt auf einer regionalpolitischen Ebene, die außerhalb des Deutschen Reichs gelegen ist: Hier, im vormals heidnischen Altpreußen, zieht der Autor nun Errungenschaften und Normen aus dem Zentrum an die Peripherie, die mit den klaren sprachlichen Formen auch eindeutige politische Direktiven transportieren. Schon im Drama selbst konstituiert Dach eine längerfristige Hohenzollernmachtfolge, die sein Text nun aktuell fortschreibt. Apolls Gesang im 5. Akt lobt nicht nur den „Prussiarch“, also den Universitätsgründer Albrecht im 16. Jhd., der den auf Frieden und Einigkeit verpflichteten Musenort ermöglichte, man blickt auch bereits lobend auf die noch folgenden Herrscher (s. auch KELLETAT 1990): Albrecht Friedrich, Georg Friedrich, Joachim Friedrich, Jan

---

<sup>8</sup> Noch 100 Jahre später rühmte Gottsched in seiner *Lob und Klage=Ode* (1725) den russischen Zaren als Sieger über die Barbaren, ganz im Schema der Antinomie aus heller Klassizität und dunkler Barbarei: Peter der Große habe die Russen durch die westliche Kultur zum Kulturvolk gemacht.



Sigismund und Georg Wilhelm, unter dem erst die wahre Blütezeit anbricht. Schließlich verneigt man sich auch vor dem seit 1644 amtierenden Friedrich Wilhelm, als „Völker Trost“ und „Länderruhe“. Und die Jugend zieht „unter der Zeit Beschwer“, also wegen der Kriegseignisse im Reich, dankbar gen Preußen zu den dort unbehelligten Musen. Indem Deutschland untergeht, in Brand und seinem Blute steht, „wird Fried und Kunst in Preußen blühen“ (DACH 1656:315).

Daß Friede und Kunst in Preußen blühen werden, bestätigt auch der Fürst, allerdings erst 150 Jahre später: Friedrich II. erachtet den Krieg als verderblich für Wissenschaft und Kunst: „Die Musen verlangen ruhige Zufluchtsorte: sie fliehen die Gegenden, wo die Verwirrung herrscht und alles zerstört wird.“ Daraus zieht der Urenkel des gnädigen Landesherrn Simon Dachs, der mittlerweile auf einem preußischen Thron in Brandenburg sitzt, jedoch ganz eigene entwicklungsgeschichtliche Schlüsse: Zuerst muß ein stabiler, wehrhafter Staat sein<sup>9</sup>, dann erst entsteht eine ausgebildete Sprache und schließlich in Abhängigkeit davon ein blühendes Gelehrtenwesen. „Wir wollen also untersuchen, wie das noch übrig gebliebene Unkraut der Barbarey aus unserm Boden völlig auszurotten seyn möchte, und was noch zu thun wäre, um die Vollkommenheit zu beschleunigen, zu der sich unsere Landsleute zu erheben wünschen.“ (FRIEDRICH II. 1968:51) In auffällig entsprechender Diktion operiert auch Friedrich II. in seiner Schrift *Ueber die deutsche Litteratur und die Mängel die man ihr vorwerfen kann* (deutsch 1780) wie Simon Dach mit dem Polaritätsmodell und fordert gegen den Barbarismus das einzig taugliche Mittel:

Deutlichkeit ist die erste Regel, welche alle, die reden und schreiben, beobachten müssen, weil ihre Absicht ist, die Gedanken und Begriffe zu mahlen, und durch Worte auszudrücken. Wozu dient es, die richtigsten, stärksten und glänzendsten Ideen zu denken, wen man sie nicht verständlich ausdrücken kann? Vielen von unseren Schriftstellern gefällt ein verworrener Styl [...] und es würde leichter seyn, das Rätsel der Sphynx aufzulösen, als ihre Gedanken. (FRIEDRICH II. 1968:51)

Zunächst sind die Künste damit in eine staatliche Hilfsfunktion degradiert. Sie dienen lediglich der geordneten Verwaltung der staatlichen Subjekte. Des weiteren aber gilt für die Kunst keine ästhetische Freiheit, sondern die Vorgabe, im Sinne des rationalen Staates auch für die paßgerechte und luzide Ordnung der Gedanken zu sorgen. Kausalität und Hierarchie verlangen aber eine

<sup>9</sup> Als Beispiel gilt die Römische Republik, erst nach den Punischen Kriegen und einer dauerhaften Verfassung „entsteht der Geschmack für die Künste, und gelangt die lateinische Sprache und Beredsamkeit zu einiger Vollkommenheit.“

zielgenaue Begriffseindeutigkeit ohne Abwege und Offenheiten. Die verantwortlichen Poeten müssen sich deshalb

[...] auch wohl hüten, daß sie nicht dunkel werden. Immer müssen sie sich erinnern, daß Deutlichkeit die erste Pflicht jedes Schriftstellers sey; sich daher nie von den Vorschriften der Grammatik entfernen, sondern die Worte, welche die Phrasen regieren, so stellen, daß niemals eine Zweydeutigkeit daraus entstehen könne.<sup>10</sup>

Die Opposition aus ‚Klarheit‘ und ‚Barbarismus‘ steht damit für Martin Opitz, Simon Dach und Friedrich II. in einem engen Zusammenhang mit Herrschaft. ‚Claritas‘ ist nicht irgendein Stilideal, sondern eine herrschaftspolitische Verpflichtung des Produzenten wie des Rezipienten auf eine ‚Eindeutigkeit‘, die keinen formalen Spielraum für Zweideutigkeit und ‚Zweifel‘ duldet. Die Poesie ist als klärende Zweckvorschrift an der Stabilisierung des politischen Kosmos beteiligt und erzieht den Adressaten zum idealen Staatssubjekt durch die Vermittlung des polaren Prinzips der entgegengesetzten Wertigkeit, das alle ungewollten Offenheiten und Alternativmodelle abwertet und tilgt. Opposition, Alienitäten und Alteritäten werden negativ ausgegrenzt, ein deliberatives oratorisches Verhandeln eines Problems unterbleibt, die Staatsspitze entscheidet, zu denken wäre wieder an Dysbulus. Simon Dach agiert durchaus als Wegbereiter des neupreußischen Königtums und dessen westlichen Hegemonialdenkens, indem er die autochthonen Traditionen degradiert. Weniger durch die Inhalte seiner panegyrischen Texte als durch seine formalen Entscheidungen beteiligt er sich an der Etablierung einer jahrhundertelangen, westlich orientierten Hohenzollernherrschaft: durch polare Entgegensetzung von Positiv- und Negativkultur ohne vermittelnde Modellangebote. Entgegen der frühneuzeitlichen Kooperation zwischen Fürst und Poet ergibt sich hier die distanzreiche Hierarchie aus lobendem Poeten und handelndem Fürsten nach der Maxime: zuerst ein starker Staat, dann die Künste. Erst der starke Fürst ruft die Musen, die dann in Frieden und vorgeschaffener Ordnung gedeihen können. Das Prinzip der werteeindeutigen Ausgrenzung, Entwertung und schließlich Tilgung von Alternativen unter dem Etikett des Barbarischen mit Hilfe einer militärisch starken Staatsstruktur zöge sich somit von der Ordenszeit bis in den Absolu-

---

<sup>10</sup> Deshalb hat sie sich vor allem auch vor Unklarheit zu hüten. Wer „einen verworrenen Styl für einen ideenreichen“ hält, geht fehl, ein Professor, der sich bemüht, „mit Fleiß dunkel in seinen Vorlesungen zu seyn, um für ein Orakel gehalten zu werden“, hat seine Aufgabe verfehlt. (FRIEDRICH II. 1968:53, 60).

tismus durch, von späteren Zeiten gar nicht zu reden.<sup>11</sup> Simon Dach bestätigt dies auch an unscheinbarem Ort, etwa in der Trauerdichtung, die das westliche Modell des Cäsaropapismus mit Hilfe des Topos von Ritter und Christ mehrfach an entscheidender Stelle als Norm festschreibt und damit Tugend, Herrschaft und Christentum unlösbar und unbezweifelbar verbindet. Umgekehrt aber bedeutet das, daß der Heide genuin unritterlich und tugendlos ist, entsprechend werden vielerorts Barbarei und Laster explizit gleichgesetzt.<sup>12</sup>

Was es festzustellen und im einzelnen zu untersuchen gilt, sind jeweils spezifische Konstellationen von Fürst und Gelehrtentum hinsichtlich der Homogenisierung von Macht und Dichtkunst. Die Zusammenhänge im Preußenland zwischen Poesie, Politik und Theologie wären auf allen Bezugsebenen noch zu klären: Wie etabliert und artikuliert sich die persönlich-absolute oder die ständische Landesherrschaft bzw. die einzelnen Städteherrschaften (als Republiken nach innen und außen)?<sup>13</sup> Hier ergibt sich die Notwendigkeit, das situative Problem in größere diachronische Zusammenhänge einzupassen. Die Status- bzw. Funktionszuweisung zwischen Poet und Fürst mit den resultierenden Handlungsradien greift als frühneuzeitliche Problemstellung schon auf antike Muster zurück, die sich dann fortlaufend in modifizierten Wiederaufnahmen zeigen, wie etwa bei Petrarca und Karl IV., Konrad Celtis und Maximilian I., Martin Opitz und Friedrich V. Später setzt sich dies fort bei Sigmund von Birken und Anton Ulrich bzw. Birkens Kooperation mit dem Haus Habsburg. Keinesfalls gibt es hier starre Kontinuitäten: Bei Simon Dach wie später bei Friedrich II. ist der Poet als nachgeordnete Bestätigung und Sicherung der absolutistischen Macht positioniert. Die Hierarchie läuft abwärts vom militärisch starken Fürsten zu einer normativen Sprache bis zum präskriptiven Dichter,

---

<sup>11</sup> Keineswegs sollen hier alte Kontinuitätsschemata neu etabliert werden, wie etwa die von Josef Nadler festgeschriebene Ortszuweisung der Klassik nach Westen bzw. der Romantik nach Osten. Es gab Klassizismus in östlichen Regionen des deutschen Sprachraums, wie es auch ‚romantische‘ Ansätze im katholischen Bereich des Westens gegeben hat. Ebenso wenig entspricht dem literarischen Quellenbefund der Argumentationsschematismus der marxistischen Historiker, die feudale Strukturen vom Ordenstaat bis zum Faschismus auszumachen suchten. Dies taten bekanntlich auch ihre konservativen Kollegen (u. a. Walther Hubatsch), die eine kontinuierliche deutschnationale Kulturbringerschaft im ‚slawischen‘ Osten verklärten.

<sup>12</sup> So etwa im Trauergedicht auf Michael Eiffler (1657), wo Kunst und Gelehrsamkeit gegen Barbarei und Laster gesetzt werden (DACH 1938: 415-418, 416).

<sup>13</sup> Zur Situation in Danzig vgl. KELLER (2007).

der mit seinem poetischen Handwerk die Klarheit als staatliches Ordnungsprinzip propagiert. Unklarheit, vor allem mit dem aktivierenden Potential der Mehrdeutigkeit und der assoziativen Suggestion, bedeutet dagegen Destabilisierung. Deshalb siegt hier in stilistischer wie inhaltlicher Hinsicht die wehrhafte Statik über eine entscheidungsoffene liberale Dynamik. Der Poet agiert als klassizistischer Normsetzer gegen Wildwuchs und Freiheit der Formen und Ideen. Staat und Dichtkunst sind funktional eindeutig gekoppelt.

Im brandenburg-preußischen Bereich besteht noch eine große Untersuchungslücke zwischen den Exponenten Friedrich Wilhelm und Friedrich II. bzw. deren gelehrten Kooperatoren. Hier harret vor allem die Verbindung zwischen Friedrich III/I. und seinem oratorisch versierten Zeremonienmeister Johann von Besser noch ihrer genauen Bewertung.<sup>14</sup> Im Zusammenhang von Apoll, Helicon und den Musen im Blick auf die Verbindung von Herrschaft und Dichtkunst, bietet sich Bessers *Frohlocken des Helicons und der Musen* zur ersten Einsichtnahme an, ein Panegyrikus zum Geburtstag der Kronprinzessin (1707). Zu diesem

hat man nichts füglichers zu erwehlen gewust, denn daß man den Helicon, oder den Parnas mit den Musen einführte, und durch selbige den vorhabenden Glück=Wunsch ablegen liesse: Theils weil die Musen eben darzu bestimmt, der Länder Dolmetscherinnen zu seyn: Theils daß sie als Göttinnen sich so viel eigentlicher für eine Printzeßin schicken: Theils auch daß noch absonderlich unsere Durchlauchtigste **Sophie**, so wohl in Ihrem Namen, der die Weißheit bedeutet, als auch in Ihrem Thun und Wesen, eine viel genauere Gemeinschaft mit diesen Göttinnen zu haben scheint, und nicht uneben jener Pallas verglichen werden kan, welche mit Helm und Schild auf den Helicon gekommen, und von den Musen mit allerhand Lob=Gesängen empfangen worden. (BESSER 1711:477f.)

Besser verzichtet auf ein polares Konfrontationsschema Tugend und Barbarei. Hier gibt es keine Feinde. Die Aufgabe und Leistung der Musen (Dichtkunst) liegt in der Diplomatie, sie sind „der Länder Dolmetscherinnen“. Damit zielt Besser nun aber auf sich selbst, seine Unentbehrlichkeit als Diplomatendichter am Hof in Berlin gewährt ihm nun auch durchaus eine andere Position als dem Universitätsprofessor Dach im residenzfernen Königsberg. Der Dichter ist der unverzichtbare Kommunikator, der als Zeremonienmeister für die Abläufe bei Hofe sorgt und die Darstellung seines Herrschers in ständischen, territorialen und europäischen Zusammenhängen verantwortet. Dennoch setzt auch Besser

<sup>14</sup> Zur Klassizismusdebatte wäre hier nur an die Orientierung Bessers an französischen Vorbildern zu erinnern, zeitgleich sind die antischlesischen Autoren wie der Gottsched-Lehrer Pietsch oder Canitz zu nennen.

den von Dach fundierten Hohenzollernklassizismus fort.<sup>15</sup> Er festigt in seiner „Krönungsgeschichte“ (1702) die Konstellation von Musen, Territorium und Fürst und verknüpft dies ebenso mit der Universitätsgründung. Apoll erscheint zwar in Personalunion mit dem Fürsten, dennoch bleibt der gelehrte Poet der Autor der Herrscherinszenierung: der reale Auftritt des Fürsten in der Akademie folgt seinen Vorgaben.

Die Universität Königsberg/ die von **Alberto** des Hauses Brandenburg/ Preussens allererstem Hertzoge gestiftet/ und von allen dessen Durchlauchtigsten Nachkommen auf das mildreicheste verpfleget worden/ hatte zwar allezeit in diesen so grossen und gütigen Beschirmern ihrer Ruh und Gemächlichkeiten/ das Andencken des Königes der Musen des Apollons verehret. Aber weilen Apollo/ nach Aussage der Alten/ nicht allein den Namen vom Könige/ sondern auch/ wie aus den Müntzen und Denck=Mahlen zu sehen/ eine Königliche Krone getragen; ja von seiner Krone vielmehr die ersten Kronen der Könige den Ursprung genommen: So ist leichtlich zu glauben/ daß diese Preußische Musen ihren rechten Apollo nicht eher/ als in der Person Friderichs des neuen Königes von Preussen/ erkennen lernen. (BESSER 1702:61f.)

Im Rückblick erhebt Besser seinen ständisch ungleichen Vorläufer Simon Dach zumindest zum Propheten, denn

die Musen hatten Jhm [Friedrich – A. K.] Sein Reich voran verkündigt/ nach der schon oben angezogenen Weissagung: Prædicunt Musæ: Rex Fridericus erit, Und die Krone/ die sie auf Seinem Haupt an Seinem Krönungs=Tage gefunden/ zeigte genugsam: daß es nicht anders als die radiata Corona, die strahlende Krone des Apollons seyn könnte/ mit welcher dieser Gott allezeit gebildet wird. (BESSER 1702:62)

Friedrich nimmt persönlich an einer Feier der Universität zum Anlaß seiner Krönung teil und tritt als reale Person in den Kreis der Gelehrten. Das Ereignis, „wie Se. Majestät von der Universität empfangen werden“, findet innerhalb der Festbeschreibung seine inszenatorische Verstetigung<sup>16</sup>: „Über dieser Glory nun des Preußischen Helicons sich zu erfreuen/ wolte die Universität das Krönungs=Fest ihres Königes mit einer Lob=Rede feyren.“ Man lädt den König ein und es „liessen Se. Majestät Sich umb so viel leichter erbitten/ als Sie die Studien nicht minder besitzen als hochhalten; Und solches fürnemlich bey dieser Gelegenheit zu der Studirenden Trost und Aufmunterung an den Tag legen wollen.“ Der ‚studierte‘ König, eine Verpflichtung auf den ‚rex littera-

<sup>15</sup> Zur Textsorte Festbeschreibung und ihrer Funktion vgl. RAHN (2006).

<sup>16</sup> Zu Bessers kommunikativem Handeln im höfisch-gelehrten Zusammenhang vgl. KELLER (2008).

tus', die schon Celtis über Maximilian I. verhängte, wird „von dem gantzen Academischen Senat/ und deren Rectore Magnifico gleich im Heraussteigen empfangen und bewillkommet.“ Der Rektor Deutsch

führte das Wort/ auf eine seiner bekandten Beredsamkeit recht würdigen Weise; Und ging/ als Se. Majestät geantwortet/ mit dem gantzen Senat vor Deroselben her/ nachdem grössesten Auditorio: welches zu diesem Actu mit Tapeten behangen und aufgeputzet war; jedoch den angenehmsten Zierath an seinen lebendigen Bildern/ der studirenden Jugend/ hatte; die mit ihrer Menge/ den gantzen Saal in einer rechten Unbeweglichkeit hielten [...] Seine Majestät sassen auf einem Trohn und unter einem Himmel/ der Catheder gegen über. (BESSER 1702:63)

Prof. Schreiber hält die Lobrede über den Aufstieg Preußens und dankt für die Förderung durch die Dynastie. Die Geschichte Preußens wird auch hier rekapituliert als Herrschergeschichte, nun im akademischen Rahmen in Gegenwart des Königs als dem Vollender der Geschichte im Akt der Krönung, aber auch in Respekt vor dem gelehrten Nachwuchs als zukünftigem, für die Herrschaft unverzichtbarem Funktionsträger. Die Majestät kehrt

umb desto vergnügter nach Dero Pallast umb [...]; als Sie beydes aus dem Anblick so vieler berühmten Männer/ wie auch aus dem ungemeinen Zulauf der studirenden Jugend/ den guten Zustand der Universität ersehen/ und daraus zugleich die Hofnung fassen können: daß diese Ihre nunmehrige Reichs=Academie/ den alten Ruf ihrer Vortreflichkeit nicht nur ferner behaupten; sondern auch/ nach dem itzigen Glantz ihres hohen Ober=Hauptes/ künftig vermehren würde. (BESSER 1702:64)

Der König ist Teil der Inszenierung. Die Lokalgeschichte, die Herrschaftsgeschichte und die Akademie werden im Festakt repräsentiert. Dieser aber, als multimediale höfische Kommunikation, ist das Werk des Literaten, dem somit eine vorrangige Position zukommt, die sich von der nachrangigen bei Friedrich Wilhelm und Friedrich II. deutlich unterscheidet.<sup>17</sup> Diplomatie, Panegyrik und Performanz basieren auf der Indienststellung der langfristig verfeinerten Medien der humanistischen Gelehrsamkeit. Im Sinne der Kooperation zwischen Fürst und Poet schreibt Besser nicht nur Panegyrik, sondern liefert Konzepte, realisiert Abläufe, baut Archive auf und dirigiert die europaweite Außenwahrnehmung.<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Zu Bessers kommunikativem Handeln im höfisch-gelehrten Zusammenhang vgl. KELLER (2008).

<sup>18</sup> An der Universität Potsdam werden diese Vorgänge nun interdisziplinär untersucht. Unter dem Rahmenthema „Zeichensysteme europäischer Hofkultur, städtisches Gelehrtenwesen und Medialität in Brandenburg-Preußen zwischen dem 17.

Mit dem höfisch-dynastischen Paradigmenwechsel von 1713 steht dann jedoch zeitgleich auch eine Neujustierung der poetologischen Diskussion an: Literatur als transnationale Medienmacht wird zurückgestuft zugunsten der Verengung auf eine ethisch-moralische Didaktik im nationalen Rahmen. Friedrich Wilhelm I. agiert hier schon ganz im Sinne der nachträglichen Bekräftigung durch seinen Sohn Friedrich II. und dessen Rede von einem ‚starken Staat‘ als Voraussetzung für schöne Literatur zum Zwecke der Untertanenausbildung. Bürgerliche Literaturzentren entziehen den Höfen im Laufe des 18. Jhd.s die gelehrten Humanisten. Rasch dominieren Leipzig und Zürich über Berlin und Dresden (JAUMANN 1987). Johann von Bessers Welt der Inszenierung und Diplomatie (‚arcanum imperii‘) wandelt sich zu Friedrich Nicolais ‚Öffentlichkeit‘: dessen personales (Korrespondenzen, ADB) wie regionales Bezugsfeld (topographische Beschreibungen) zeigt die veränderten Zusammenhänge von Literatur, Öffentlichkeit und preußischem Staat um 1760. Die Frage der Protagonisten in dieser Entwicklung und deren Rolle bei dem Wechsel von der zeremonialen höfischen Kommunikation zur rasonierenden Öffentlichkeit bliebe zu klären (GERTEIS 1992; NEUGEBAUER 2000; VÖLKELE 2001). Friedrich II. entmachtet die gelehrte bürgerliche Poesie und trennt sie zur untergeordneten Mitwirkung im starken Staat von sich ab. Hier erfolgt die Trennung von Staat und Poet: aus Friedrichs Warte durch Amalgamierung von Geist und Macht in seiner eigenen Person als ‚roi philosophe‘ nach Platons Ideal, aus der Warte der ‚Poeten‘ durch die vernunftbetonte Abkehr von absolutem Königtum und ‚irrationaler‘ Sakralität. Die bürgerlichen Gelehrten schaffen und verbessern die für eine allgemeine Mitbestimmung notwendigen Medien: Zeitschriften, Schulen, Lehrmaterial, didaktisches Schrifttum.

Schon die in aller Verkürzung aufgezeigten Aspekte dürften andeuten, daß Herrschafts- wie Literaturgeschichte in Brandenburg-Preußen nicht mehr separiert und streng teleologisch geschrieben werden kann. Stattdessen stünde eine diachronische Untersuchung der Strukturen in den verschiedenen Provinzräumen an, die sich auf Diskurssysteme und vor allem Kooperationskonzepte zwischen Regentschaft und Dichtkunst richtet. Mit Blick auf die Nationenbildung im Preußenland wäre die Entwicklung auf den verschiedenen Ebenen Poesie, Theologie und Herrschaft zu prüfen und lokal zu problematisieren. Vorrangig dürfte die poetologische Opposition interessant sein, die sich ergibt, wenn wir

---

und 18. Jahrhundert. Transformationen und Vernetzungen“, haben sich Kunsthistoriker, Historiker und Germanisten zusammengefunden, um am preußischen Fallbeispiel höfische Performanz und bürgerliche Gelehrtenkultur unter europäischen Fragestellungen im Übergang zur Aufklärung zu analysieren.

zu ‚claritas‘ und ‚perspicuitas‘ das rhetorische Gegenstück in Anschlag bringen, die ‚obscuritas‘. Diese Kategorie kann sich dank der Hinweise MANFRED FUHRMANNs (1966) und OSKAR REICHMANNs (1992)<sup>19</sup> nun auch der wissenschaftlichen Beachtung erfreuen.<sup>20</sup> ‚Obscuritas‘ erscheint schon in der antiken Tradition als Qualität im Sinne von ‚bedeckt‘ (obscurus) oder ‚verhüllt‘ und meinte weniger die völlige Dunkelheit als vielmehr

das fahle Dämmerlicht, in dem sich mit der Zeit die Konturen der Gegenstände und Wesen erahnen lassen. Übertragen auf die Rhetorik bedeutet dies, daß der Rezipient eines ‚verdunkelten‘ Textes, dessen Sinn nicht offen zutage liegt, durch den Prozeß der Sinnerschließung (=die Adaptation an die Lichtverhältnisse) zu dessen Bedeutung durchdringen kann, auch wenn er alternative Lösungen gelten lassen muß. Wegen ihres ambivalenten Charakters kann O. nicht als genaue Umkehr der perspicuitas definiert werden, bedeutet also nicht ‚Undurchsichtigkeit‘, sondern Mangel an Klarheit.<sup>21</sup> (WALDE 2003:Sp. 358)

Sprachliche Obscuritas muß daher nicht primär fehlerhaft sein und als Versagen des Produzenten gewertet werden, sondern kann als kalkulierte Maßnahme zum Einsatz gelangen. Die klassische Rhetorik gewährt die Lizenz, Dunkelheiten bewußt und dosiert einzusetzen, um Aufmerksamkeit zu erzeugen oder den Rezipienten auch durch gezielt verstörende sprachliche Manöver in seiner Vorstellungskraft anzuregen. Vor allem steht das Paradoxon des „verhüllten, aber gerade in der Verhüllung um so deutlicheren Sprechens“ als Möglichkeit stets zur Verfügung.<sup>22</sup> Kritiker weisen dies dem Irrationalen, dem Traumbild bzw. der Traumdeutung zu, allesamt Bereiche, die als gefährlich gelten und einer entsprechenden Kontrolle bedürfen. Mit einer relativen Deutlichkeit läßt sich wirkungsvoll spielen, was vor allem im Rätsel (Aenigma), in der Magie und in der hermetischen Dichtung Anwendung findet. In der griechischen Mantik entsprach die Undeutlichkeit der Kunst der religiösen Wahr- und Weissagung, eine geheimnisvolle Macht (Divination) inspirierte den von ihr Besessenen, dessen Aussagen dann aber der Interpretation bedurften. Die von

<sup>19</sup> Reichmann verweist mit dem Quellencorpus des Heidelberger Projektes zur „Sprachtheorie in Barock und Aufklärung“ auf die entsprechenden zeitgenössischen Problemzusammenhänge und Belegstellen.

<sup>20</sup> Jüngst widmeten sich die Romanisten dem rhetorisch-literarischen Prinzip: *Obscuritas* (2004).

<sup>21</sup> Vgl.: *Obscuritas* (2003). Zur Antike CHRISTINE WALDE (Sp. 358-368). Zum Zeitraum Mittelalter bis Moderne II-VII: Rüdiger Brandt, Jürgen Fröhlich, Kurt Otto Seidel, Sp. 368-383.

<sup>22</sup> *Obscuritas* (2003), Sp. 366.



Dionysos oder Apollon inspirierten Seher geben in der Ekstase dunkle Wortkonglomerate von sich, aus denen der göttliche Wille gedeutet werden muß. Das Göttliche selbst ist nicht faßbar, nur in entsprechender Abdämpfung durch das Dunkle. Die Notwendigkeit der Auslegung wirft die Frage nach Kompetenz bzw. Berechtigung einer exegetischen Instanz auf. Das Verständnis hängt damit von der Hilfe einer Personengruppe (Priesterkaste) ab, die somit auch über eine Deutungshoheit verfügt.

Die Entscheidung für sinnverdunkelnde Mittel kann aber auch erfolgen, um den Rezipienten selbst zu aktivieren, indem ihn etwa die Mehrdeutigkeit oder Widersprüchlichkeit einer Stelle zur intensiven Reflexion anregt. Wenn ‚res‘ und ‚verba‘ nicht vollkommen deckungsgleich sind, dynamisiert die oszillierende Potentialität die Vorstellungskraft des Angesprochenen. Wie Harsdörfers Emblemtheorie zeigt, geht dies auch intermedial zwischen ‚verbum‘ und ‚pictura‘. Eine entsprechend dosierte ‚obscuritas‘ initiiert eine Findungsdynamik, eine Assoziations- oder gar Meditationshilfe, die letztendlich auch das kritische ‚iudicium‘, die individuelle Urteilsfähigkeit, schult. Das Durchdenken aller möglichen Lösungen führt dann zu einer eigenen Entscheidung über den versteckten Sinn. Die jesuitischen Traktate über ‚ingenium‘ und ‚phantasia‘-Vorstellungen erweitern dies hinsichtlich der individuellen Imagination (BREUER 2000). Da die begriffliche wie gedankliche Klarheit nach eindeutigem Bezug zwischen Sache und Wort ohne Rest strebt (‚claritas‘ wird gerne auch mit ‚lux‘ und ‚veritas‘ gleichgesetzt), läßt sie keinen individuellen Spielraum für Abweichungen. Der Autor zwingt den Leser zu punktgenauer Übernahme und statischer Einsicht. Wer dagegen auf Wortebene, Satzebene oder Figurenebene mehrdeutige Mitteilungen (‚ambiguitas‘) oder asyndetische Reihungen ohne klare Zuordnung setzt, wirkt inspirierend auf den Leser und stellt ihm die Gedankenfindung frei.

Für die lokale Problematisierung wäre das Problem von ‚claritas‘ versus ‚obscuritas‘ auf verschiedenen Ebenen zu betrachten: Wer nutzt zu welchem Zweck und in welchem Maß die sprachlichen Freiheiten der Andeutung und fruchtbaren Mehrdeutigkeit, um von strengen Sinnvorschriften zu entbinden? Ethnologisch wäre die Alterität anderer Gruppen zu betrachten, auch die Dichotomie aus Barbarei und Kultur, die sich hier auf die Prussen bezöge, die Dach plakativ (Heidentum, Geschrei) abwertet. Theologisch wären dagegen neben dem Katholizismus auch eine überkonfessionelle Mystik und der Spiritualismus als geistige Gegenpositionen zum buchstabenscharfen Glauben anzusetzen. In Dachs Stück finden sich Allusionen auf konkrete Ereignisse und authentische Personen im 16. Jhd., die hier noch der genauen Entschlüsselung

bedürften. Sorbuisa wurde mit Wustlieb, „einem Barbarischen und wilden Menschen“ aufgezogen, mochte ihn anfangs, erleidet aber wegen ihm „eitel Schmach und Verachtung“. Hierauf muß sie „Pollentius“ hinweisen, wohl Georg von Polentz (1478-1550), der als Vertreter des Hochmeisters und späterer Förderer der Reformation in Preußen wirkte und maßgeblich am Universitätsaufbau beteiligt war. Das Preußenland im Stück erkennt daraufhin seinen „übelstand“ und beginnt sich plötzlich vor Wustlieb zu grauen und als einzige Rettung Apoll und die Musen zu sehen.

Als Wustlieb seine Ablehnung erkennt, sucht er Hilfe bei Wurschkaytes, „der hayliget und versöhnet ihn durch einen Bock“. Als das Tieropfer wirkungslos bleibt, gerät Wustlieb außer sich vor Zorn, vor allem, weil sich Apollo und Sorbuisa bestens verstehen. Er schlägt Wurschkaytes wegen Betrugs. Als dieser merkt, daß auch er wie Wustlieb das Land räumen soll, verzaubert er diesen und gibt ihm die Gestalt des Sabinus. Als solcher geht Wustlieb unter die Gelehrten und stiftet dort Streit und Zank, so daß sich Apoll und die Musen verlieren. Prußiarchus ist darüber sehr aufgebracht und Sorbuisa verzweifelt, daß sie nun wieder ausschließlich von Wustlieb umgeben sein soll. Schließlich trifft im Augenblick der größten Gefahr Sabinus auf Wustlieb in Versammlung dreier Theologen, der Betrug wird entdeckt und Wustlieb verraten. Die Einigkeit kehrt zurück, damit auch Apoll und die Musen, sie nehmen „den Helicon am Pregelstrom ein, Wustlieb und Wurschkaytes reumen mit heßlichem Geschrey das Land“, Sorbuisa ist heiter und getröstet.

Simon Dach selbst kann damit schon für eine parteigebundene Geschichtsbeurteilung verantwortlich gemacht werden. In seinem Schauspiel unternimmt der Jubiläumsdichter von 1644 eine aussagekräftige Umdeutung des authentischen Herzogs Albrecht.<sup>23</sup> Der ehemalige Hochmeister war nämlich selbst kein martialischer Feind oder Vertreiber der ‚Barbaren‘, er befürwortete eine gewisse konfessionelle Offenheit und versuchte, durch politische Maßnahmen den Protestantismus als offenes, pluralistisches System zu realisieren (BÄUMER 1996). Er veranlaßte, daß das Evangelium jedem Untertanen in seiner Muttersprache vermittelt würde, indem er für Übersetzung und Druck von Bibel und

---

<sup>23</sup> In gewisser Weise läßt sich Simon Dach sogar dafür verantwortlich machen, daß die Wahrnehmung des Preußenlandes als Kulturraum eigener Güte bislang so wenig entwickelt ist: sein Bild wurde rezipiert, andere Autoren dagegen ignoriert. Dach artikuliert im Jahre 1644 ein öffentlich wirksames Bekenntnis zum Hause Hohenzollern, das in einem ästhetischen Konstrukt die brandenburgische Zentralherrschaft, den orthodoxen Protestantismus und eine institutionalisierte Lehre als synergetische Wirkungseinheit formuliert und nachhaltig festschreibt.

Katechismus in polnischer, litauischer und sogar prussischer Sprache sorgte. Damit initiierte er individuelle Glaubenserfahrung und Selbstreflexion und legte die Grundlage für die Textproduktion in den verschiedenen Sprachen der Region. Neben protestantischen Grundsätzen akzeptierte er auch Elemente der katholischen Lehre und sogar mystisch-spiritualistische Formen, die der von ihm hochgeschätzte Theologe Osiander gegen den Widerstand der Orthodoxie in Preußen zu etablieren gedachte. Anstelle der Klarheit begriffsgesteuerter Heilsvermittlung durch eine zentrale Lehrinstanz förderte er auch Schriftformen mit suggestivem und visionärem Charakter (FLIGGE 1972). In allem also steht der historische „Prussiarch“ als das Gegenstück zu dem von Simon Dach formulierten Ausschließlichkeitsprinzip, das die akademische Lehre absolut setzt und keine Abweichungen, Vermittlungen oder deliberative Offenheiten zuläßt. Auch war der fränkische Albrecht keineswegs auf die Berliner Hohenzollern oder das Deutsche Reich als Oberherrschaft orientiert, war er doch wegen seiner Säkularisierung des Ordensgebietes von Kaiser und Papst geächtet. Er versuchte sich vielmehr mit der Krone Polens, ja sogar mit Hilfe des russischen Zaren, also mit östlichen Bündnispartnern, gegen den Westen abzuschern.

Die Theatergeschichte der Region hält noch einen anschaulichen Beweis bereit für die konträre Position des historischen Albrecht und zeigt einmal mehr, wie sehr Dachs Stück die Verhältnisse für die Zielsetzungen des 17. Jhd.s umdeutet: Als Wilhelm Gnapheus in Elbing wegen seines Dramas *Morosophus de vera ac personata sapientia* (Danzig 1541) von der Orthodoxie angegriffen wurde, fand er gerade in dem preußischen Herzog einen engagierten Verteidiger (RÄDLE 2000). Das Stück vertritt tatsächlich ausgesprochen schwärmerische Positionen, indem es vorführt, daß der Mensch nicht durch das gelehrte Wort, nicht durch die Vermittlungsinstanz einer doktrinären Gelehrtenelite zur wahren Erkenntnis Gottes kommt, sondern durch den Geist, durch die unvoreingenommene närrische und naive Begeisterung, ja durch die unmittelbare Eingebung im Sinne einer Individualreligion. Ausdrücklich abgelehnt werden „all die Philosophieschulen und die gelehrten Kollegien und die Weisen und die Wortkünstler“ bzw. ihre „Urteile, Sophismen, Lehrsätze, Kunstgriffe, lächerlichen Satzungen, Wortgefechte“. Die Dramenfiguren erkennen: „Denn das Reich Gottes besteht nicht in Reden, sondern in Gnadengaben des Geistes und in der Freude eines wohlgegründeten Herzens“, wie RÄDLE (2000:245, 247) feststellt. Eine klare Distanzierung von der protestantischen Orthodoxie. Allerdings kann Herzog Albrecht nach Intervention des polnischen Königs nicht mehr für Gnapheus eintreten, der Holländer wird

1547 in Königsberg als Ketzer verurteilt und exkommuniziert und muß Preußen verlassen.

Der Theologendisput im Schauspiel *Simon Dachs* harrt noch seines genauen Abgleichs mit den Realitäten im 16. Jhd. Deutlich ist die Anspielung auf den Osianderschen Streit, wobei die Dramenfiguren durchaus gegen die Position des historischen Herzogs vorgehen. Dieser trat in Übereinstimmung mit dem die individualistische Heilserfahrung lehrenden Osiander für die Möglichkeit einer mystischen Christuserfahrung ein und brüskierte damit die lutheranische Orthodoxie. Tatsächlich stand hier das Modell einer auf Klarheit der Lehre bzw. der gelehrten Auslegung des göttlichen Wortes bestehenden Exegese gegen eine freie Selbsterfahrung, wie sie etwa über dunkle, inspirierte Sprachformen möglich scheint. Man wirft Osiander vor, er habe Melanchthon, Sabinus und die Angehörigen der Königsberger Universität verunglimpft (KAUFMANN 2001:270).<sup>24</sup> Deutlich ist die Region des Preußenlandes aber auch im 16. und 17. Jhd. noch vom Katholizismus geprägt, der mit dem Hochstift Ermland über einen festen Standort verfügt und sich auf die polnische Krone verlassen kann (BREUER 2001; OHLIDAL / SAMERSKI 2006).

Bei Dach tritt der Chor auf, um die „blinden Leute, HöllenLust und Beute“ als Teufelsanbeter zu verdammen, die den falschen Ratgeber genutzt haben, nämlich den verwandelten Wustlieb als Vater aller Lügen. Dieser wolle Gottes Ehre betrügerisch an sich bringen und ihm nachäffen in seinem Heiligtum. Das zielt auf Katholizismus und Mystizismus: „Aber alle bringt er umb, Die er reitzet ihm zu dienen“. Es geht gegen Gutgläubigkeit und die Gunstzuwendung des Gottes durch Opfer: „Nein, Ihre Armen, laßt euch lehren,/ Gott ist's den nur sol man ehren/, Nicht mit Bockfleisch, Wachs und Blum,/ Sondern gläubig=reinem Herzten/ Wer nicht die Ehr' ihm anthut,/ Leidet dessen ewig Schmertzen.“ (DACH 1656:316) Negativ bewertet sind hier die Heilmittel der römischen Kirche: Wachs, Opfer und Blut, Kerzen und Kommunion der Katholiken sind Heidentum. Dagegen steht die Rechtgläubigkeit („gläubigreines Herz“) des protestantischen Bekenntnisses (STEIGER 1998). Der Dichter des 17. deutet also die Ereignisse des 16. Jhd.s in seinem Sinne um.

Der historische Herzog Albrecht verstand Preußen als souveränes, allenfalls von Polen abhängiges Herzogtum. Die Idee eines multiethnischen und multi-

---

<sup>24</sup> Kaufmann zeigt die auffälligen Parallelen zwischen dem Osiandrischen Streit im 16. und dem Synkretistischen Streit im 17. Jhd. Immer stritt die strenge lokale Orthodoxie gegen Theologen von außerhalb, jeweils schroff ohne Kompromißangebote.

konfessionellen Staates wurde aber schon zu seinen Lebzeiten aufgrund seiner innerpolitischen Schwäche verdrängt. Nach seinem Tode gab das eintretende Machtvakuum den Berliner Hohenzollern Gelegenheit, sich in Preußen zu etablieren und gegen die noch starke Ständeherrschaft anzugehen. Die erfolgreichen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und sein Sohn Friedrich III. (I.) konnten dann hundert Jahre später sogar die polnische Lehnsherrschaft ablegen und das Königreich Preußen nach brandenburgischen Maßgaben mit dem Schwerpunkt Berlin-Potsdam etablieren. Der Widerstand der Stände und deren Orientierung an der Polnischen Republik wurde noch im Laufe des 17. Jhd.s gebrochen. Eine Koalition mit dem Fürsten enttäuschte die Hoffnung des Königsberger Stadtbürgertums auf ein osteuropäisches und von Königsberg aus regiertes Preußen.

Die Idee eines liberaleren transnationalen Protestantismus lebte jedoch fort, auch wenn der aufgeklärte Absolutismus des neupreußischen Königtums durch Verwaltungsmaßnahmen die Eigenständigkeit der namen- und titelgebenden Provinz zu schwächen versuchte. In den unterschiedlichsten Zusammenhängen ist immer wieder von einem alternativen, multikonfessionellen und multiethnischen Preußen die Rede (WEBER 2003). Noch in den Verfassungsdiskussionen zu Beginn des 19. Jhd.s befürchtet Graf Eduard Raczynski: „Eine preußische Konstitution, die in deutschem Geist verfaßt ist, würde die polnische Nationalität gefährden, und würde das für die Polen sein, was die spanische Konstitution für die Basken ist.“ (SCHMIDT 1847:98) Man unterscheidet durchweg ‚deutsch‘ und ‚preußisch‘: ‚Preußen‘ gilt als die globale Größe, der die nationalen Sekundärkategorien eindeutig nachgeordnet sind. Neben deutschen weist sie gleichberechtigt eben auch polnische Anteile auf. Was die protestantische Geistlichkeit in Posen noch 1856 gegenüber dem preußischen Kultusministerium vertritt, daß nämlich „Germanisierung“ niemals „ein Ziel für das Streben der evangelischen Kirche sein“ kann, das galt bereits als oberste Maxime für den preußischen Herzog:

Sie [die protestantische Kirche] muß wünschen, daß das Evangelium allen Völkern in allen Sprachen verkündet werde, und wird sich in demselben Maße kräftigst entfalten, als sie auf den natürlichen, von Gott gegebenen Grundlagen sich erbauet und mit denselben sich durchdringet. Der Zauber der Muttersprache ist gegenüber einem Volke, dessen Herrlichkeit in der Vergangenheit liegt, gewiß ein kräftiges Mittel, um die Herzen dem Worte Gottes zu erschließen.<sup>25</sup>

<sup>25</sup> Konsistorium am 31.3.1856, zit. nach ROGALL (1990:185). Rogall resümiert: „War für die Polen eine loyale Haltung gegenüber dem preußischen Staat mit seinem übernationalen Anspruch noch möglich gewesen, so kamen sie nun in Kon-

Was seit Herzog Albrecht immer wieder diskutiert, tradiert und stellenweise auch realisiert wurde, nämlich das integrative Zusammenleben unterschiedlicher Ethnien unter einem gemeinsam repräsentierten Staatswesen Preußen, wurde erst mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 endgültig obsolet.<sup>26</sup>

Die sich ergebende Perspektive einer bipolaren Spannung aus konkurrierenden Herrschaftsdiskursen wäre als ein Untersuchungsraaster für die Geschichte Altpreußens, auch als komplementäre Vorstufe zur Entwicklung Neupreußens zu erwägen. Bereits jetzt zeigen sich verschiedene Modelle in Preußen: Albrecht und Osiander (Spiritualismus und Pluralität), Friedrich Wilhelm und Dach (klassizistische Panegyrik), Friedrich I. und Besser (Inszenierung der ‚majestas‘), Friedrich II. und Nicolai (Trennung von Macht und Geist). Stichworte wie ‚Hofdichter‘ oder ‚Hofkritik‘ (Canitz) reichen hier als Pauschalierung kaum mehr aus. Der notwendige Untersuchungszeitraum erstreckt sich von der cäsaropapistisch geprägten Ordenszeit, der kulturliberalen Politik des ersten Herzogs und der oratorischen Praxis in der Frühen Neuzeit bis in die Phase der ‚Rationalisierung‘, die sich im Wechsel der Zeremonialauffassung unter Friedrich Wilhelm I. etabliert. Am Ende stünde die Bildung des modernen Staates, wie er nach dem Ende des noch mittelalterlich geprägten personalen und dynastischen Herrschaftsprinzips zugunsten des abstrakten Vertragsstaates entsteht und wieder ein gänzlich anderes Verhältnis von Fürst und literarischer Öffentlichkeit nach sich zieht. Das Stichwort wäre hier der ‚Romantiker auf dem Thron‘, als der der spätere Nachfolger Friedrichs II. im Amt, Friedrich Wilhelm IV., seinerseits eine Synthese aus Macht und Geist versuchte. Zu erkunden wäre, wo sich alternative Modelle zu einem zentralisierten und akademisch institutionalisierten Herrschaftsanspruch artikulieren.

Schon jetzt zeigt sich ein breites Spektrum der Widerspruchsformen. Bei Dach heißt es, *Dysbulus* sei „in allem zuwieder“. Zunächst schlosse das auch die Möglichkeit ein, daß man sich gegen eine Negativwertung der prussischen Kultur ausspricht und vielleicht weniger radikal ausschließende Koexistenzkonzepte vorschlagen würde. Die Bewertung der preußischen Urbevölkerung folgte in der chronistischen Wahrnehmung des 16. und 17. Jhd.s keineswegs einer homogenen Form der Ausgrenzung im chauvinistischen Sinne des 19.

---

flikt mit dem nationalstaatlichen Prinzip des Deutschen Reiches, das von ihnen Assimilierung verlangte, zu der sie nicht bereit waren.“

<sup>26</sup> Der Sprecher der polnischen Fraktion im Reichstag erklärt daher am 1.4.1871: „Wir wollen, meine Herren, bis Gott anders über uns bestimmt hat, unter preußischer Herrschaft bleiben, aber dem deutschen Reich wollen wir nicht einverleibt werden.“ Zit. nach SIEDLER (1991:25).

Jhd.s, sondern wies durchaus ein vielschichtiges Meinungsbild auf (HRABOVÁ 1991). Ein Autor wie Simon Dach repräsentiert mit seiner vehementen Ablehnung nur eine bestimmte Facette.<sup>27</sup> Näher läge jedoch ein Einspruch des Dysbulus aus gemäßigter katholischer Warte, wie er etwa von Tiedemann Giese (1480-1550), dem Nachfolger des Dantiscus als Bischof von Ermland hätte geäußert werden können. Giese beriet Herzog Albrecht auch noch in theologischen Fragen und stand in Kontakt mit Melanchthon und Erasmus. Der Theologenstreit im 4. Akt der *Sorbuisa* läßt wiederum vermuten, daß auch eine innerreformatische Gegnerschaft in Betracht kommen könnte (VOGLER 1994). Mit Blick auf den Osianderschen Streit wäre hier offenbar bewußt die enge Verbindung des Herzogs mit dem orthodoxiekritischen Osiander geleugnet worden. Die Befürchtung, durch eine Universität eine dogmatische Glaubensverwaltung zu fördern und freiere individuelle Formen der Heilserfahrung zu unterdrücken, wäre ein plausibler Grund gegen die Einrichtung. Gerade die Universitätsgründung als politischer Akt ist differenziert zu betrachten und kann nicht als richtungseindeutiger Herrschaftsakt funktionalisiert werden.<sup>28</sup> Die multinationale Beteiligung an der Albertina ist mittlerweile unstrittig (MALLEK 2001), auch steht die Universität in engem Zusammenhang mit dem Protestantismus in Polen. Der polnische König war tolerant, 1570 erging mit dem *Consensus Sandomiriensis* ein Edikt, das alle Liturgien und Abendmahlsauffassungen achtet.

Da Simon Dachs Schauspiel 1644 im unmittelbaren Vorfeld der synkretistischen Streitigkeiten aufgeführt wird, könnte mit dem Theologendisput auch auf aktuelle Spannungen angespielt sein. Der amtierende Rektor der Universität ist der streitsüchtige Coelestin Mislenta. Bereits 1640 griff man den Haberberger Diakon Hermann Neuwald an, der offenbar in der Nachfolge Valentin Weigels naturphilosophische Lehren in Königsberg zu verbreiten gedachte. Wir wissen leider noch zu wenig über derartige Bewegungen in Preußen, aber eine Gegnerschaft zur orthodoxen Lehreinrichtung könnte sich in den unterschiedlichen Schwärmern und Spiritualisten herausgebildet haben, die sich im

---

<sup>27</sup> Vgl. zur Problematik einer lokalen Tradition der faktischen wie literarischen Auseinandersetzung mit den Prussen als Akt der kollektiven Verdrängung KELLER (2007). Bei Dach erscheinen die Prussen selten und dann konsequent negativ, ganz in Entsprechung zur Tilgungsschablone in der *Sorbuisa*. Dach leistet damit einen gewichtigen Beitrag zur Ausmerzungen der Alienität und Alterität aus dem kollektiven Gedächtnis.

<sup>28</sup> Die Universitätsgründung wird unter dem Blickwinkel eines ‚deutschen Imperialismus‘ kritisch gesehen (BARYCZ 1961).

16. wie im 17. Jhd. im Land bewegen.<sup>29</sup> Im Jahre 1628 erscheint der Bußprediger Ludwig Gifftheil in Preußen, im Namen der Orthodoxie heftig attackiert durch den altstädtischen Bürgermeister Bernhard von Derschau (LACKNER 1959). Gifftheil stellt das kirchliche Predigeramt prinzipiell in Frage und setzt seine eigene oratorische Praxis dagegen, kraft derer er die Sünder auf den rechten Weg zu führen gedenkt. Während man Gifftheil nur außer Landes verweist, wird Johann Albrecht Adelgreiff, der sich renitent als Erleuchteter gebärdet und in der Nachfolge Jesaias Stieffels ebenso Weigelsche Lehren von der Identifizierung des wiedergeborenen Menschen mit Christus verbreitet, 1636 enthauptet. Er predigte die Erlösung des Menschen durch Christus ‚in nobis‘ statt durch Christus ‚pro nobis‘. Der fleischgewordene Christus sei in ihm selbst so wie auch in jedem Menschen leibhaftig. Der Kuhlmann- und Böhme-Nachfolger Christoph Barthut praktiziert spirituelle Traditionen in Preußen und setzt sich gezielt gegen den massiven Ämtermißbrauch der lutheranischen Orthodoxie zur Wehr.<sup>30</sup> Unbekannte und leider offenbar auch spärlich dokumentierte Staatsvisionäre wie Georg Reichardt stehen mit preußischen Fragen in Verbindung. Der regionale Spiritualismus im Zusammenhang mit Machtdiskurs und Staatsprophetie bietet offenbar verschiedene Oppositionsansätze gegen eine institutionell verankerte protestantische Herrschaft.

Ob Dysbulus nun als gemäßigter Vertreter der Alten Kirche spricht, ob er mit heidnischen Ideen sympathisiert, ob er spiritualistische Gruppen unterstützt und die institutionalisierte Theologie ablehnt und Kritik übt an der Universität als Ausbildungsstätte für Funktionäre im protestantischen Sinne, muß offen bleiben. Vielleicht tritt er auch einfach als Gegner des akademischen Wesens zugunsten eines freien Gelehrtentums auf und sieht Alternativen zur protestantischen Schultheologie, ihrer Schriftbezogenheit und vor allem zu ihren weltlichen wie geistlichen Obrigkeitsvorstellungen. Fest steht nur die mögliche Breite der Widerspruchspalette, aus der sich ein heuristisches Spektrum für die Regionalforschung gewinnen ließe, denn Dysbulus, der Gegenredner, hat möglicherweise viele Überzeugungsgenossen, Erben und Nachfolger. Alle genannten Differenzpunkte dürften eine diachronische Verfolgung lohnen, um zu

---

<sup>29</sup> Zu Aberglauben, Magie und Zauberei in Preußen vgl. PISANSKI (1886:304f.).

<sup>30</sup> Nach LACKNERS (1959:8) Einschätzung leitete Barthut viel folgenschwerer eine theologische Neuorientierung ein als die „[...] lutherischen Reformwilligen, [...] Synkretisten [oder] sonstige Unionsfreunde. Hierfür ist vielmehr das neuerliche Anwachsen des Spiritualismus verantwortlich [...]. Es geht nicht mehr um das Problem der Rechtfertigung, oder um das römische Problem der Kirche, sondern um das Problem der Heiligung des nun als Individuum gesehenen Menschen.“



fundierteren Aussagen über die Geschichte des Kulturraumes Altpreußen hinsichtlich einer Staats- und Nationenbildung zu gelangen.

Von philologischer Warte gälte es vor allem zu prüfen, ob es einen altpreußischen Antiklassizismus gibt und in welchen Phänotypen und Repräsentanten sich dieser seit dem 16. Jhd. ausgeprägt haben könnte. Diese Geschichte der preußischen ‚Obscuritas-Dichtung‘ ist noch nicht geschrieben, doch ganz sicher gehören Namen wie Gertrud Möller oder Michael Kongehl dazu. Prophezie, Vision und Erweiterung des begrifflichen Instrumentariums sind vor allem bei diesen in Distanz zum akademischen Betrieb arbeitenden Autoren zu beobachten. Michael Kongehl zeigt vor allem in seiner geistlichen Bukolik, wie mit sprachlichen Techniken mystische Visionen für den Leser synthetisiert werden können, indem er Bilder anstelle von Begriffen setzt und den Text als suggestive Imaginationsfolge organisiert, die mit subtiler Affektsteuerung und produktiven Inkongruenzen freie Assoziationen erzeugt (KELLER 2004). Es handelt sich nicht um statische Bilder zur Illustration des begrifflich Gesagten, sondern um Zusatzdiskurse des „Unaussprechlichen“, die als ‚obscuritas‘ zur individuellen Erkenntnis und Meditation anregen und damit in eine Anleitung zur Individualität münden, die sich gegen den Führungsanspruch der Amtskirche und ihrer normativen Begrifflichkeit richtet. Mit seiner *Surbosia* (1676) zeigt Kongehl ein erlesenes multiethnisches Geschichtsmodell auf, das Prussen, Polen und Deutschen gleichermaßen Raum gewährt.

GERTRUD MÖLLER (1697) distanziert sich in ihren Texten ebenso von den Normen eines akademischen protestantischen Klassizismus. Ihr Panegyricus auf Friedrich III. wählt hierfür einen gattungspoetisch aufschlußreichen Weg: die Ekloge. Die Naturbegehung thematisiert geradezu die Entfernung von der Institution. Zwei Schäferinnen verirren sich in rätselhaften Hainen und Wäldern und treffen Apoll nun in der freien Natur an. Bezeichnenderweise in der Dämmerung erhalten sie von ihm, ganz im Sinne einer Inspiration, ihre Worte. Anstelle des organisierten rhetorischen Lehrgebäudes ist es hier die Natur in Form eines geheimnisvollen, göttlich beseelten und zeichengebenden Kosmos, in dem das seherische Einzelwesen die Gottheit selbst schaut, um die Erlebnisse dann im Text an die Menschheit weiterzugeben. Auch der Fürst gehört hier zur Menschheit, er hat keinen Zugang zur göttlichen Inspiration und braucht deshalb das poetische Subjekt. Die Schäferin ruft selbstzweifelnd aus: „Bin ich in/ oder ausser dem Leibe gewesen? Hat mirs getraumet/ oder hab ichs recht gesehen?“, aber sie bestätigt es sich „nach gänzlicher Zusammenruffung ihrer Geister“: Sie hat Gott-Vater persönlich geschaut – eine mystische ‚visio‘ bzw. ‚auditio beatifica‘.

Andreas Keller

Jch befand mich/ meinen Düncken nach [...] in der Versammlung der heiligen Engel/ und seeligen Seelen. Die Majestät des Königes aller Könige/ den Pracht dieser herrlichen Wohnung/ die Liebligkeit derer Gesänge/ die Anmutigkeit derer Reden/ kan ich liebe Mutter dir nicht beschreiben; zumahl mein Verstand zu finster/ meine Sinne zu zerstöret/ und meine Zunge zu schwach ist/ diese unaussprechliche Herrligkeit auszureden; folgendes muß ich nur sagen: Jch hörte den auf einem hohen Thron sitzenden/ und mit unzehlich vielen Jhm dienenden Engeln umgebenen Gott/ ausruffen: Wisset/ daß man heut auf Erden den Gebuhrts=Tag meines wertesten Sohnes/ und Dieners FRIEDRICHS DES DRJTEN/ unter vielen tausend Wünschen/ und Flehen/ seiner grossen Landen/ für dessen Leben und Wolfahrt begeheth: Was aber würde solches alles fruchten? wann ich nicht mein gnädiges Amen dazu spreche: und das will ich als der Brunn alles Heyls/ alles Seegens ihm ertheilen. Drum (sprach er:)

Jch habe dich geseegnet/ mein auserwählter Sohn/  
Es soll geseegnet bleiben/ dein Scepter/ Reich/ und Thron/  
[...]

Hierauff sahe ich viel/ auch die Sterne an Klarheit übertreffende Flammen/ sich vor dem Thron des Allerhöchsten niedersencken/ und folgenden Danck ablegen:  
[...]

Bezeichnend sind hier die Kategorien der Enträumlichung und des Heraustretens, ganz im Sinne von Ekstase, Traum und Vision. Der finstere Verstand, die zerstörten Sinne, die zu schwache Zunge, die Unaussprechlichkeit und die Unbeschreibbarkeit verweisen auf das Außerkräfttreten der sprachlich-poetischen Kompetenz, das aufgekünigt begriffliche Erfassen und Klären im Sinne der ‚perspicuitas‘. Sonderbegabung, Extremerfahrung und Überforderung zeigen die außerordentliche Position der Dichterin, die als die einzige Garant der Vorgänge in der überirdischen Sphäre auftreten kann: Erst sie bringt die Mitteilung und Bestätigung, die sie allein in der Natur erfahren hat. Die Möllerin stellt sich damit in die Tradition der Seherin, wie die antiken Sybillen erhält sie von Apoll einen unvollständig und dunkel im Naturraum eingegebenen Sinngehalt, den sie in Sprache faßt (FUHRMANN 1966:51f.).

Bei Möller zeigt sich ein Dichtungsbegriff, der bewußt das Irrationale mit einbezieht und sich gegen die herrschende Tradition der lateinischen Schulrhetorik wendet, die stets versuchte, die antike ‚perspicuitas‘ zu stärken (STAHL 1975). Das Göttliche war auch in christlicher Tradition als verborgener Sinn hinter Dunkelheiten nur mittelbar, als Mysterium zu erkennen. Schon Augustinus wertete die ‚docta obscuritas‘ des Bibeltexes positiv. Das „helle Licht der vollkommenen Wahrheit“ würde den Menschen blenden. Allerdings stellt sich hier bereits die Machtfrage, ob es eben eines „interpretationsfähigen Kle-

riker[s]“bedarf (*Obscuritas* 2003:Sp. 370), wie er sowohl in der römischen als auch in der Wittenberger Theologie gefordert wird. In den reformatorischen Schriften gegen die Papstkirche spielt die ‚obscuritas‘ dann eine nicht unbedeutende Rolle: den Altgläubigen wird vorgeworfen, „daß sie die ‚perspicuitas‘ der Bibel negierten, indem sie diese für interpretationsbedürftig ausgaben und ihr mithin o. unterstellten“ (*Obscuritas* 2003:Sp. 372). Die katholische Kirche postuliert ‚obscuritas‘, um die eigene Position als exegetische Instanz als unverzichtbar für das Heil zu erweisen, das ‚mysterium‘ gilt als ‚secretum‘. Die Protestanten gehen zwar davon aus, daß die Bibel für jedermann verständlich sein muß, indem sie ‚lux‘ bzw. ‚claritas‘ mit ‚veritas‘ gleichsetzen, allerdings steht hier die Fixierung auf die wortbasierte Rechtgläubigkeit als ein dogmatischer Zwang vor individueller Freiheit.<sup>31</sup> Im 17. Jhd. verstärkt Opitz die „aufklärerisch-rationalistische[n] Züge“ (*Obscuritas* 2003:Sp. 372) und warnt vor Dunkelheit auf Wort- und Satzbasis, auch Meyfart oder Harsdörffer sprechen sich gegen die Undeutlichkeit aus, letzterer verurteilt sie sogar als Arkansprache der ‚Chimisten und Schmelzkünstler‘. Wer verstanden werden will, muß sich der Deutlichkeit befleißigen.<sup>32</sup> In der Aufklärung verfällt Dunkelheit dem Verdikt, daß sie die Emanzipation der Menschen verhindert. Sie ist keine rhetorische Kategorie mehr, sondern geradezu eine Metapher für alles Irrationale und ‚Abergläubische‘.

Gegen diese diachronische Betrachtung, die eine Tendenz von der „mittelalterlichen Finsternis“ in die „durchlichtete Aufklärung“ suggeriert, wäre nun die lokale Geschichtsbetrachtung zu setzen. Hier spielt es durchaus eine große Rolle, ob und wann Autoren sich gegen den sprachlich basierten Herrschaftsgestus mit relativierenden und suggestiven Texten wehren, ob sie gegen einen dogmatischen Zwang zur Eindeutigkeit auch plurale Sicht- und Erlebnisweisen setzen und sich damit in die politische Verwaltung des Territoriums einbringen. Eine verbindliche nationale Reichsvorstellung fehlt für das Preußenland bis ins 19. Jhd., ja in vielerlei Hinsicht auch darüber hinaus (STEFFEN 2001; PLETZING 2003). Dies gilt nicht nur im politischen, sondern auch im ästhetischen Sinne: es gab keine feste Norm, die etwa als ‚deutsche Nationalliteratur‘

<sup>31</sup> Hier stünde auch der Sprachbegriff des Erasmus zur Betrachtung an, der das nicht Eindeutige der Sprache im Sinne der negativen Theologie gegen eine dogmatische Weisheit setzte.

<sup>32</sup> Dennoch neigen auch protestantische Autoren zu strategischen Dunkelheiten. WINFRIED BARNER (2002:66) beobachtet bei Gryphius eine „gewählte obscuritas in seiner ‚Papinian‘-Vorrede“, und schon Walter Benjamin weist an verschiedenen Stellen in seinen Reflexionen über ‚Barock‘ und ‚Sprache‘ auf die ‚obscuritas‘ hin.

für die Autoren in Danzig, Elbing oder Königsberg eine zwingende Orientierung in Gattungsfragen, Sprachreinheit oder metrischen Formen gesetzt hätte. Schon das Alte Deutsche Reich selbst ist kein zentralistisches System wie etwa Frankreich, noch distanzierter stehen die besagten multiethnischen Regionen Mittel- und Osteuropas zu einem verbindlichen Normbegriff oder gar einem damit verbundenen Reichspatriotismus. Das Preußenland bietet daher eine ganz besondere Anschauung dafür, daß Nation und kanonische Nationalliteratur immer künstlich erzeugte und gesteuerte Größen sind. Die oft in Rückblick und Gedächtnissteuerung als teleologische Prozesse gekennzeichneten Ereignisketten werden immer auch von anderen, weniger dominanten Prozessen begleitet, die es aufzuzeigen gilt, um die seinerzeit ebenso gangbaren Alternativen zu verdeutlichen. So zieht sich etwa die Vorstellung eines multiethnischen Preußenlands als Vision und Konzept von der Frühen Neuzeit bis zu Alfred Brust oder Johannes Bobrowski, so daß ein „sarmatisches“ gegen ein „teutonisches“ Preußen problematisiert werden könnte (KELLER 2005).

Das „teutonische“ Preußen wäre, überspitzt formuliert, die monoethnische Konstruktion, die vor allem nach 1871 hinsichtlich der Nationalgeschichtsschreibung keine Zweifel aufkommen läßt. Eine homogene Reichsvorstellung prägt hier rückläufig die Wahrnehmung bestimmter Territorien und degradiert sie zu Provinzen ohne Kulturgeschichte eigenen Rechts, was sich in terminologischer Hinsicht ausdrückt, indem etwa von „Ostpreußen“ in der „Reformation“, im „Barock“ oder auch in der „Frühen Neuzeit“ die Rede ist, so als wäre die Region bereits im 16. und 17. Jhd. von Potsdam aus zentralistisch regiert worden. Dagegen gälte es, den historischen Kulturraum ‚Altpreußen‘ in seinen authentischen Gegebenheiten und eigenen Perspektiven zu beschreiben, ein „sarmatisches“ Preußen mit einer eigenen Institutionenlehre und eigenen Epochenbildungen.

Für die Literaturgeschichte hieße das, die Region nicht als Provinz einer deutsch-nationalen Literaturgeschichtsschreibung zu verkleinern. Hier bedarf es einiger Anstrengung, um sich gegen die festgefügte Konstruktion von Nation zu wehren, wie sie im rückblickenden Kanon und seiner poetischen Doktrin einer Region schlicht aufgezwungen wurde. Vor allem die von Martin Opitz um 1624 formulierten und künftig mit seinem Namen für nationalistische Zwecke in Anspruch genommenen Normen spielen hier eine zentrale Rolle. Der „Vater der deutschen Dichtung“ soll auch die Gebiete östlich der Oder bzw. Weichsel befruchtet haben, so will es die nationale Kulturgeschichtsschreibung, so sahen es auch die aufgeklärten Klassizisten im Binnenreich, die mit dem Provinzvorwurf und dem Spott über die ‚epigonale Fehl-

entwicklung‘ der polyethnischen Regionen nicht sparten.<sup>33</sup> Für die nationalen Literarhistoriker des 19. Jhd.s galt Opitz als die monokausale Zeugungsinstanz, die der Literaturproduktion in der Zeit des nationalen Niedergangs Kraft und Lebensfähigkeit gegeben hat, so daß sie sich kontinuierlich über Gottsched, Lessing und Goethe zur konkurrenzfähigen Größe gegenüber anderen Nationen etablieren konnte. Suggestiert wird das Bild einer gigantischen Zäsur um 1624, die den Wendepunkt zwischen ärmlicher Einfallslosigkeit und kraftstrotzender Originalität markiert (GARBER 1976). Dagegen steht die Auffassung der modernen Forschung, daß Opitz die deutsche Kultur mit seinem Klassizismus stark an Italien und Frankreich ausrichten wollte, sie zu streng in eine soziale Bindung mit dem Adel brachte und sie präskriptiv an puristischen Formen und Gattungen (Vers und Metrik) orientiert wissen wollte. Dagegen steht klar vor Augen, daß er die ebenso vorhandenen Bestrebungen einer dezentralen und regionalen Poesie und Sprache, vor allem der oberdeutschen, ignorierte oder deklassierte. Lokale Besonderheiten hatten einem gesamtdeutschen Diktat zu weichen mit dem Ziel einer deutschen nationalistischen Einheitsdichtung. Das aus der Defensive heraus entwickelte Konzept, das Opitz gegen die mächtige Romania formulierte, sollte im deutschen Bereich normativ gelten. Die nationale Philologie stellte Opitz in eine Reihe mit Luther, Gottsched, Friedrich II. und dem Klassizismus des 19. Jhd.s. Die ‚claritas‘ sollte deutsch sein, während ‚obscuritas‘ in Gattungsmischung, Dialekt oder freizügiger situativer Kombinationskunst als fremd abgelehnt wurde. Spiritualität, Multiethnie, Offenheit, Brüche im Text oder Heterogenitäten, die der klassischen Reinheit widersprachen, sollten diskreditiert sein. Dahinter steht auch der Versuch der Protestanten, eine deutsch-klassische, d.h. evangelisch-rationalistische Wortkunst gegen die katholische Bildkunst zu etablieren. Spra-

---

<sup>33</sup> Als Johann Christoph Gottsched die Schriften seines Lehrers Johann Valentin Pietsch ediert, muß er sich 1725 in einer Rezension die folgende Abfälligkeit gefallen lassen: „Die Herren Preußen, die selbst nicht wissen, ob sie sich zu den Teutschen oder Polacken rechnen sollen, [...] fangen allmählich an, in der gelehrten Welt rege zu werden.“ (Rezension in *Teutscher Pavillon der Musen* aus Meißen in Sachsen, zit. nach HÜLLE (1915:31). Der Rezensent spricht damit ganz offenbar seine Verachtung für die altpreußische Region aus, wohl in Kenntnis, daß es hier einen großen Anteil an polnischer Nationalität gibt, der den dortigen Bewohnern offenbar Identitätsprobleme bereitet. Die Außenwahrnehmung aus dem Reich ist verbunden mit dem Vorwurf der Rückständigkeit, erst als eine Orientierung an den Normen des Westens erkennbar wird, ist man bereit, die Leistung der Region im nationalen Sinne anzuerkennen.

che, Literatur, Staat, Religion und Herrschaft sollten entsprechend ausgerichtet sein.

Obwohl Opitz selbst aus einer östlichen Region des deutschen Sprachgebiets stammt, vernachlässigt er autochthone Notwendigkeiten und Zwänge der dortigen literarischen Prozesse, deren Ziel niemals eine abstrakte, elitäre, aristokratische und einheitliche wettbewerbsfähige ‚deutsche‘ Nationalliteratur gewesen war. Vielmehr strebte die rhetorisch geprägte frühneuzeitliche Literatur nach einer erfolgreichen Steuerung lokaler Vorgänge und Erfordernisse mit sprachlicher Kommunikation (Administration, Diplomatie, Ökonomie, Seelsorge). Man arbeitete für die Bewahrung einzelner territorialer oder urbanistischer Zentren innerhalb eines bestimmten geopolitischen Kräftefelds. Die Texte sind dementsprechend keine puristischen ästhetischen Wettbewerbsbeiträge, sondern funktionsorientierte und situativ definierte Nutzungsobjekte zur Optimierung lokaler Interessen. ‚Obscuritas‘ kann deshalb auch als Aspekt des regionalhistorischen Diskurses gedeutet werden, wenn ein Autor die bewußte Separation durch die Verdunklung nach außen betreibt, indem er vorwiegend lokale Wissens- und Verstehenselemente, wie etwa autochthone Mythen oder Namensparaphrasen, in seinen Text einbaut. ‚Obscuritas‘ hätte somit die Funktion einer strategischen Differenzmaßnahme, die eine lokale Sprecher- und Verstehensgemeinschaft konstituiert, die sich politisch oder sozial definiert. Damit stünde ein östlicher Regionalismus konträr zur westlichen Kulturnation und damit konträr auch zum Anspruch des Klassizisten, Anschluß an die dortige Norm zu erhalten, um nicht im regionalen Separatismus zu vereinsamen. Simon Dach will mit erklärter ‚claritas‘ an den westlichen Diskurs anknüpfen und die Region als Entsprechungsraum zum normativen Reichsmodell etablieren. Aus der Defensive heraus muß er den Nachweis erbringen, daß Preußen adäquat auf Reichsniveau mithalten kann.<sup>34</sup> Diesem Willen zur Integration könnten sich ‚obscuritas‘-Poeten aus bestimmten, etwa lokalpolitischen Gründen verweigern. Sie praktizieren synkretistische und transnationale Mischformen der anderswo als ausschließliche Gegensätze gehandelten Kom-

---

<sup>34</sup> Die spätere reichsdeutsch orientierte Literaturgeschichtsschreibung dankte es ihm durch Anerkennung als einzigem kanonischen Autor im „Ostpreußen“ der „Barockzeit“. Man lobte die Reinheit seiner Sprache, die ohne fremde Beimengungen und verstörende Stilmittel von hoher intellektueller Klarheit geprägt sei. Schon das Universitätsjubiläum 1744 wird in seinem Sinne vom Klassizisten Gottsched mit einem Stück bedient, der sich zudem lüßlich über Dach äußerte und der auch in Leipzig als Fortsetzer des hohenzollerschen Klassizismus angesprochen werden darf.

ponenten, indem sie sich an polnischer, deutscher und lateinischer Sprache hinsichtlich der Bilder, Figuren und Redewendungen orientieren oder indem sie katholische, protestantische und reformierte Glaubenssätze mit deren Begriffs- und Bildvorstellungen in einem Text verbinden. Sonderformen in Syntax, Morphologie und Metrik charakterisieren ihre Eigentümlichkeit und eine Ablehnung einer ästhetischen Norm.

Trotz seiner Anwesenheit in der Region und seiner Hochschätzung in Danzig und Königsberg hatte Opitz keinen zwingend flächendeckenden Einfluß. Der von ihm konzipierte Klassizismus hat auf die im Preußenland vorhandenen Bestrebungen einer liberalen, dezentralen und regionalen Souveränität wenig Wirkung. Nicht die Autonomie der Literatur, sondern die Autonomie einer politischen Körperschaft mit Hilfe literarischer Medien ist hier die Prämisse. Klar ausgeprägt war ein politisches und körperschaftliches Differenz- und Distanzbewußtsein zum Deutschen Reich, so daß man auch in einer literarischen Normbildung reichsdeutscher Provenienz keine Verpflichtung sah. Vom Reich erwartete man nichts, der Pragmatismus vor Ort bedingte die Literaturproduktion, der einzige Nationalbegriff in der Frühen Neuzeit ist Preußen im Sinne von Preußenland: Hier erkennt man sich zusammengehörig, die Städte, die Territorien des königlichen wie des herzoglichen Preußen. Man sieht sich als großes multiethnisches Ostseeterritorium, das auch Schweden und Rußland als eine Option betrachtet, die stellenweise noch vor dem Deutschen Reich rangiert, von dem man politisch keine Hilfe oder gar Regierung wünschte.

Die bisherigen Bahnen, auf denen sich Historiographie und Literaturwissenschaft bezüglich des Ereignisraums ‚Preußenland‘ bewegten, sind entsprechend kritisch zu sichten. Das Grundproblem, daß Literatur zumindest unterschwellig immer noch zu stark als ‚ästhetisches‘ Gebilde positiv verklärend (‚sublim‘, ‚autonom‘ oder ‚unpolitisch‘ im Sinne Thomas Manns) oder pejorativ (‚fiktional‘, ‚emotional‘, ‚weltfern‘) von Fragen zu Politik, Staat, Herrschaft isoliert wird, bedarf zumindest für unseren Forschungszusammenhang noch der Lösung. Es gilt noch explizit zu klären, wie sich Historiker und Philologen hier in eine sinnvolle Kooperation begeben könnten, um die historisch ganz offensichtlich gegebenen Wechselbeziehungen zwischen ‚Geist und Macht‘ auf adäquater Quellen- und Methodenbasis zu erhellen. Abschied gilt es zu nehmen von verklärenden Apotheosen ‚deutscher Nationaldichter in Ostpreußen‘, dagegen zu setzen wären tragfähige diachrone Analysemodelle territorialgeschichtlicher Zusammenhänge. Die genuine Funktion der Texte, ihre formale Zubereitung und adressatenbezogene Stoffwahl lassen sich nicht auf den großen gemeinsamen Nenner eines normativen Richtwertes beziehen. Die

Kriterien des 19. Jhd.s, autor- und werkzentrierte Originalität im Hinblick auf eine normative Ästhetik zu werten, können hier nicht in Anschlag gebracht werden, will man nicht ein ertragreiches Anschauungsfeld für eine dezentrale europäische Kulturraumgeschichte verschenken. Die Kritik am protestantischen Sprachgestus in Verbindung mit der Kritik am Rationalismus des Berliner aufgeklärten Absolutismus zieht Alternativen nach sich: katholische, schwärmerische oder auch heidnische Sprachentwürfe. Nicht nur Herder und Hamann oder später E.T.A. Hoffmann sind zu befragen, sondern etwa auch der klassische Philologe Christian August Lobeck (1781-1860), der als Religions- und Sprachwissenschaftler über griechische Mystik arbeitete. Im *Aglaophamus sive de theologiae mysticae Graecorum causis* (Königsberg 1829) handelt er über griechische Mysterien und Orphika.

Wir werden nie erfahren, aus welcher sachlichen Richtung Dysbulus eine Genrerede führte und wie sein Autor sie formulierte und bewertete. Mit der Tilgung des Dysbulus und dessen Rede blockiert Simon Dach aber auch den Blick für die außerhalb der Norm argumentierenden Poeten und damit auf die ‚andere‘ preußische Literaturgeschichte, die es noch zu entdecken gilt. Dysbulus als die vom Autor Simon Dach in den Schatten gestellte Figur könnte nun als eine aktivierende ‚obscuritas‘-Instanz wirken und – von Dach kaum beabsichtigt – für die Forschung ein heuristisches Prinzip verkörpern. Es bleibt eine produktive Leerstelle, die es als Herausforderung anzunehmen gilt, um die in den dynastischen Vorstellungen des 19. Jhd.s allzu festgefahrene Literaturgeschichte der Region neu anzugehen.

### Literatur

ALEWYN, RICHARD (1957): *Vorbarocker Klassizismus und griechische Tragödie. Analyse der ‚Antigone‘-Übersetzung des Martin Opitz*. In: *Neue Heidelberger Jahrbücher* 1926:3-63. [Zit. nach dem Nachdruck Darmstadt 1957].

BÄUMER, REMIGIUS (1996): *Albrecht von Brandenburg und die Einführung der Reformation in Preußen*. In: *Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands* 48:24-45.

BARNER, WILFRIED (<sup>1</sup>1970 / 2002): *Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen*. Tübingen.

BARYCZ, HENRIK (1961): *L'université de Königsberg*. In: ZDZIECHOWSKI, GEORGES (ed.): *Cahiers Pologne-Allemagne*. Paris, 8-23.



BESSER, JOHANN (1711): *Frohlocken des Helicons und der Musen, über den erfreulichsten Geburts=TagJhrer Königl. Hoheit Sophie Dorotheen, Kron=Printzeßin von Preußen, Als solcher an dem gewöhnlichen Tage den 16/27 Mertz eingefallen, und an dem Königl. Preußischen Hofe das erstemahl gefeyret worden. Abends in einer Tafel=Musick vorgestellt Anno 1707. Anlaß, zur Vorstellung des Helicons oder Parnasses der Musen.* In: ders.: *Des Herrn von B. [esser] \Schriften, \Beydes \in gebundener und ungebundener Rede; \ So viel man derer, \ theils aus ihrem ehemaligen Drucke, theils auch \ aus guter Freunde schriftlichen COMMUNICATION, | zusammen bringen können. \ LEIPZIG, \ bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn.*

BESSER, JOHANN VON (1702): *Preußische Krönungs=Geschichte/ Oder Verlauf der Ceremonien/ Mit welchen Der Allerdurchlauchtigste/ Großmächtigste Fürst und Herr/ Herr Friderich der Dritte/ Marggraf und Churfürst zu Brandenburg/ Die Königliche Würde Des von Jhm gestifteten Königreichs Preussen angenommen/ [...] Den 18. Januarii des 1701. Jahres [...] Aufs sorgfältigste beschrieben/ und der Nachwelt zur desto genauern Kundschaft/ in lauter nach dem Leben gezeichneten Kupfern vorgestellt. Cölln an der Spree.*

BREUER, DIETER (2000): *Ingenium, Phantasia, Argutia in jesuitischen Traktaten zur Dichtkunst.* In: LAUFHÜTTE, HARTMUT (ed.): *Künste und Natur. Referate der Wolfenbütteler Barock-Tagung 1997.* Wiesbaden, 871-882.

– (2001): *Der Anteil der Jesuiten an der Kulturentwicklung im Hochstift Ermland und im Herzogtum Preußen (Braunsberg, Rössel, Königsberg).* In: GARBER / KOMOROWSKI / WALTER, 319-333.

CYSARZ, HERBERT (1958): *Artikel Klassik, Klassiker und Klassizismus.* In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte.* Bd. I. Berlin, 852-867.

DACH, SIMON (1656): *Das Schawspiel SORBUIA Zum Beschluß des vermitteltst unsterblicher Huld und Gnad Sr. Churfürstl. Durchl. deß allermildesten Nutritii feyerlich begangenen academischen Jubelfests in Preussen/ In der hohen Schule von Königsberg präsentirt/ durch Simon Dach.* In: *Dach, Simon: Chur-Brandenburgische Rose [...]. 2. Aufl. Königsberg 1690. [Erstdruck unter dem Titel]: Vnterricht Des Schawspiels Prusiarachus Welches zum Beschluß des Jubelfestes der löblichen hohen Schul zu Königsberg in Preussen 1644 gespielet worden [...]. Königsberg [1656].* Zit. nach: ZIESEMER, WALTHER (ed.) (1937): *Simon Dach. Gedichte.* Bd. II. Halle/Saale, 311-318.

– (1876): *Simon Dach.* Hrsg. von Hermann Österley. Tübingen.

– (1936): *Gedichte.* Hrsg. von Walther Ziesemer. Bd. I. Halle/Saale.

– (1938): *Gedichte.* Hrsg. von Walther Ziesemer. Bd. IV. Halle/Saale, 415-418.

– (1986): *Simon Dach und der Königsberger Dichterkreis.* Hrsg. von Alfred Kelleat. Stuttgart.

FLIGGE, JÖRG R. (1972): *Herzog Albrecht von Preußen und der Osiandrismus 1522-1568.* Bonn.

- FRIEDRICH II. VON PREUBEN (1968): *Ueber die deutsche Litteratur, die Mängel die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen derselben und die Mittel sie zu verbessern*. Aus dem Französischen übersetzt [von Christian Wilhelm von Dohm]. Berlin 1780. Zit. nach: *Edition Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Ndr.* Hrsg. von Bernhard Seuffert. Heilbronn 1883. [Rpr. 1968].
- FUHRMANN, MANFRED (1966): *Obscuritas. Das Problem der Dunkelheit in der rhetorischen und literarästhetischen Theorie der Antike*. In: ISER, WOLFGANG (ed.): *Immanente Ästhetik. Ästhetische Reflexion. Lyrik als Paradigma der Moderne*. München, 47-72.
- GARBER, KLAUS (1976): *Martin Opitz – der ‚Vater der deutschen Dichtung‘. Eine kritische Studie zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik*. Stuttgart.
- (1988): *Die deutsche Nationalliteratur des 17. Jahrhunderts im historischen Kontext der Deutschen*. In: GARBER, KLAUS / KÜRSCHNER, WILFRIED (eds.): *Zwischen Renaissance und Aufklärung. Beiträge der interdisziplinären Arbeitsgruppe Frühe Neuzeit der Universität Osnabrück/Vechta*. Amsterdam, 179-200.
- GARBER, KLAUS / KOMOROWSKI, MANFRED / WALTER, AXEL E. (eds.) (2001): *Kulturgeschichte Ostpreußens in der Frühen Neuzeit*. Tübingen.
- GERTEIS, KLAUS (ed.) (1992): *Zum Wandel von Zeremoniell und Gesellschaftsritualen in der Zeit der Aufklärung*. Hamburg.
- HAMBSCH, BJÖRN (1998): *Klassizismus, Klassik*. A. IV,5. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hrsg. von Gert Ueding. Bd. 4. Tübingen, Sp. 1031-1050.
- HEUSSLER, ALEXANDER (1952): *Klassik und Klassizismus in der deutschen Literatur. Studie über zwei literarhistorische Begriffe*. Bern.
- HRABOVÁ, LIBUSE (1991): *Geschichte der Elblawen und Prussen im Bilde der humanistischen Historiographie*. Praha.
- HÜLLE, JOHANNES (1915): *Johann Valentin Pietsch. Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts*. Weimar.
- JAUMANN, HERBERT (1987): ‚*Ratio clausa*‘. *Die Trennung von Erkenntnis und Kommunikation in gelehrten Abhandlungen zur Respublica literaria um 1700 und der europäische Kontext*. In: NEUMEISTER, SEBASTIAN / WIEDEMANN, CONRAD (eds.): *Res publica literaria. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*. Wiesbaden, 409-429.
- KAUFMANN, THOMAS (2001): *Theologische Auseinandersetzungen an der Universität Königsberg im 16. und 17. Jahrhundert*. In: GARBER / KOMOROWSKI / WALTER, 243-318.
- KELLER, ANDREAS (2004): *Michael Kongehl (1646-1710) ‚Durchwandert ihn/ gewiß! ihr werdet anders werden [...]‘. Transitorische Textkonstitution und persuasive Adressatenlenkung auf der Basis rhetorischer Geneseprinzipien im Gesamtwerk des Pegnitzschäfers in Preußen*. Berlin.
- (2005): *Osteuropäische Literatur deutscher Autoren. Interkulturelle Bezugsräume, nationale Selektionsprozesse und poetische Gedächtnismedien am Beispiel „Ostpreußen“*. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 37:125-160.

Regionaler Klassizismus im altpreußischen Hohenzollernstaat

- (2007): *Ostpreußische Literaturgeschichte von unten: Die Prussen als Paradigma, Motiv und Kryptogramm im regionalen Kulturgedächtnis*. In: STÜBEN, JENS (ed.): *Ostpreußen – Westpreußen – Danzig. Eine historische Literaturlandschaft*. München (=Schriften des Bundesinstitutes für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 30), 99-134.
- (2007a): *Transnationaler Kulturraum und territoriale Autonomie: Die Welt des sarmatischen Altpreußen als Problem für die deutsche Nationalliteratur*. In: VALENTIN, JEAN-MARIE (ed.): *Germanistik im Konflikt der Kulturen. Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005*. Bd. 8. Bern, 283-288.
- (2008): *Poesie und protokollarische Ordnung: Strukturen, Probleme und Nutzen einer kulturwissenschaftlichen Ausgabe des brandenburgischen Zeremonienmeisters Johann von Besser (1654-1729)*. [Berlin. Im Druck].
- KELLETAT, ALFRED (1990): ‚Churbrandenburgische Rose, Adler, Löw und Scepter‘ poetisch besungen. *Simon Dach und sein Kurfürst*. In: HEINRICH, GERD (ed.): *Ein sonderbares Licht in Teutschland. Beiträge zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg (1640-1688)*. Berlin, 167-190.
- KUHNLE, TILL R. (1998): *Klassizismus, Klassik*. A. IV.2. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hrsg. von Gert Ueding. Bd. 4. Tübingen, Sp. 1005-1022.
- LACKNER, MARTIN (1959): *Geistfrömmigkeit und Enderwartung. Studien zum preußischen und schlesischen Spiritualismus, dargestellt an Christoph Barthut und Quirin Kuhlmann*. Stuttgart.
- MALLEK, JANUSZ (2001): *Polnische Studenten an der Universität Königsberg im 16. und 17. Jahrhundert*. In: JÄHNING, BERNHART (ed.): *450 Jahre Universität Königsberg. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Preußenlandes*. Marburg, 61-70.
- MÖLLER, GERTRUD (1697): *Unterthänigste Bewillkommung/ Welche als der Durchlauchtigste / Großmächtigste Fürst und Herr/ HERR FRIEDRICH DER DRITTE ... Durch Dero höchst verlangte Ankunfft ... 1697 In demüthigster Devotion zu Füßen geleyet/ dero Aller gehormsamste Magd. Königsberg [1697]. [o.P.]. Standort: Berlin (SB).*
- NEUGEBAUER, WOLFGANG (2000): *Hof und politisches System in Brandenburg-Preußen. Das 18. Jahrhundert*. In: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 46:139-169.
- Obscuritas* (2003): *Obscuritas*. Artikel in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hrsg. von Gert Ueding. Bd. 6. Tübingen, Sp. 358-383. I. Zur Antike: CHRISTINE WALDE, Sp. 358-368.
- Obscuritas* (2004): *Obscuritas. Retorica e poetica dell' Voscuero. Atti del XXIX Convegno Interuniversitario di Bressanone (12-15 luglio 2001) a cura di Giosuè Lachin e Francesco Zambon Presentazione di Furio Brugnolo*. Trento.
- OHLIDAL, ANNA / SAMERSKI, STEFAN (eds.) (2006): *Jesuitische Frömmigkeitskulturen. Kessionelle Interaktion in Ostmitteleuropa 1570-1700*. Stuttgart.
- PISANSKI, GEORG CHRISTOPH (1886): *Entwurf einer preußischen Literärgeschichte in vier Büchern 1790*. Hrsg. von Rudolf Philippi. Königsberg.

- PLETZING, CHRISTIAN (2003): *Vom Völkerfrühling zum nationalen Konflikt. Deutscher und polnischer Nationalismus in Ost- und Westpreußen 1830-1871*. Wiesbaden.
- RÄDLE, FIDEL (2000): *Zum dramatischen Schaffen des Guilielmus Gnapheus im preußischen Exil*. In: HAYE, THOMAS (ed.): *Humanismus im Norden. Frühneuzeitliche Rezeption antiker Literatur an Nord- und Ostsee*. Amsterdam/Atlanta, 221-249.
- RAHN, THOMAS (2006): *Festbeschreibung. Funktion und Topik einer Textsorte am Beispiel der Beschreibung höfischer Hochzeiten (1568 -1794)*. Tübingen.
- REICHMANN, OSKAR (1992): *Deutlichkeit in der Sprachtheorie des 17. und 18. Jahrhunderts*. In: BURGER, HARALD / HAAS, ALOIS M. / MATT, PETER VON (eds.): *Verborum amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache*. Festschrift für Stefan Sonderegger. Berlin/New York, 448-480.
- ROGALL, JOACHIM (1990): *Die Geistlichkeit der evangelischen Kirche in der Provinz Posen 1871-1914 und ihr Verhältnis zur preußischen Polenpolitik*. Marburg (L.).
- ROLOFF, HANS-GERT (2003): *Klassizismus im deutschen Drama um 1600. Beobachtungen an der ‚Tragoedia Colignus‘ des Theodor Rhodius*. In: CAEMMERER, CHRISTIANE / DELABAR, WALTER / JUNGMAIR, JÖRG / NEUBER, WOLFGANG (eds.): *Kleine Schriften zur Literatur des 16. Jahrhunderts*. Festgabe zum 70. Geburtstag. Amsterdam/New York, 187-199.
- SCHMIDT, FRIEDRICH AUGUST (ed.) (1847): *Neuer Nekrolog der Deutschen (1845)*. Weimar, 97-111.
- SIEDLER, WOLF JOBST (1991): *Abschied von Preußen*. Berlin.
- STAHL, KARL-HEINZ (1975): *Das Wunderbare in der Poetik des 17. und 18. Jahrhunderts*. Frankfurt (M.).
- STEFFEN, FRANK (2001): *„Pohlnische Patrioten“? Untersuchungen zum Polenbild indigener Deutscher im 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin.
- STEIGER, ANSELM (1998): *Der Mensch in der Druckerei Gottes und die imago Dei. Zur Theologie des Dichters Simon Dach (1605-1659)*. In: *Daphnis* 27:263-290.
- STIGLMAYR, JOSEPH S. J. (1913): *Kirchenväter und Klassizismus. Stimmen der Vorzeit über humanistische Bildung*. Freiburg (Br.).
- VOGLER, GÜNTHER (ed.) (1994): *Wegscheiden der Reformation. Alternatives Denken im 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Weimar.
- VÖLKEL, MARKUS (2001): *Gabriel Tzschimmers Durchlauchtigste Zusammenkunfft und die Überführung von höfischer Repräsentation in Gelehrsamkeit*. In: MULSOW, MARTIN / ZEDELMAIER, HELMUT (eds.): *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*. Tübingen, 221-248.
- VOSSKAMP, WILHELM (2001): *Klassisch / Klassik / Klassizismus*. In: BARCK, KARL-HEINZ (ed.): *Ästhetische Grundbegriffe*. Bd. 3. Stuttgart/Weimar, 289-305.
- WEBER, MATTHIAS (ed.) (2003): *Preußen in Ostmitteleuropa. Geschehensgeschichte und Verstehensgeschichte*. München (=Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 21).